



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die deutschen Kolonien

Richter, Wilhelm

Paderborn, 1892

urn:nbn:de:hbz:466:1-27686

P
03

Johann Richter I. v.

Die
Deutschen Kolonien.

R

Kurz dargestellt

von

Wilhelm Richter,
Gymnasiallehrer in Paderborn.

Mit zwei Karten.

Paderborn, 1892.

Druck und Verlag der Junfermannschen Buchhandlung.
(Albert Pape.)

SR
3846

2
17. 11. 1840

34190

Joseph Dicke I. a. 1.

E 78, —

Die

Deutschen Kolonien.

Kurz dargestellt

von

Wilhelm Richter,
Gymnasiallehrer in Paderborn.

Mit zwei Karten.

Paderborn, 1892.

Druck und Verlag der Junfermannschen Buchhandlung.
(Albert Pape.)



03
SR
3846

1414704
NE ; LNS R

Vorwort.

Seit dem Eintritt des Deutschen Reiches in die Reihe der Kolonialmächte ist nunmehr beinahe ein Jahrzehnt verflossen. Wenngleich diese erste Zeit unserer kolonialen Thätigkeit manches schmerzliche Opfer an Gut und Blut gefordert, manche allzu hoch gespannte Erwartung bitter enttäuscht hat, so dürfen wir doch mit Befriedigung, ja mit einem gewissen Stolz auf dieselbe zurückblicken. Wir haben nämlich innerhalb weniger Jahre, trotzdem wir bei der „Teilung der Erde“ unsere Ansprüche erst in allerletzter Stunde geltend machten und mit Hindernissen mancherlei Art zu kämpfen hatten, uns doch ein Gebiet gesichert, welches nicht nur der wirtschaftlichen Ausbeutung, sondern auch der Verfolgung rein idealer Ziele in einer des deutschen Volkes würdigen Weise den weitesten Spielraum gewährt. Wir haben in dieser Zeit ferner nutzbringende Erfahrungen gesammelt, haben den Wert unserer auswärtigen Besitzungen richtiger schätzen gelernt und sind zu größerer Klarheit gelangt darüber, an welchen Punkten und mit welchen Mitteln unsere Aufgaben in Afrika und Ozeanien am schnellsten und erfolgreichsten gelöst werden können.

In dem vorliegenden Schriftchen habe ich von unseren verschiedenen Kolonialgebieten ein möglichst wahres und bei aller Einschränkung dennoch vollständiges Bild zu entwerfen versucht.

Wer die Beschaffenheit des Quellenmaterials kennt, wird auch die Schwierigkeiten würdigen, welche mit der Sichtung desselben verbunden waren.

Von größeren, vielfach benutzten Werken seien namentlich erwähnt: Kätzl, Völkerkunde; Reichard, Deutsch-Ostafrika (1892); Schinz, Deutsch-Südwestafrika (1891); Wagner-Supan, Die Bevölkerung der Erde (1891); auch das treffliche Werk von Volz (Unsere Kolonien, 1891) hat mir gute Dienste geleistet.

Die beiden dem Text beigegebenen Karten dürften zur Erleichterung des Verständnisses wesentlich beitragen.

Paderborn, den 15. Mai 1892.

Richter.

Allgemeines über die deutschen Kolonien.

Deutscherseits wurde der erste ernstliche Versuch mit der Gründung von überseeischen Kolonien durch den Großen Kurfürsten an der Goldküste in Oberguinea [ginéa] gemacht; zum Schutze derselben diente die mit zahlreichen schweren Geschützen ausgestattete Feste Groß-Friedrichsburg. Indes schon König Friedrich Wilhelm I. sah sich durch die Zeitverhältnisse veranlaßt, die preußischen Kolonien aufzugeben.

Mehr als 160 Jahre vergingen, bis auf den ersten, gescheiterten Versuch ein zweiter folgte: im Jahre 1883 erwarb der Bremer Großkaufmann Lüderitz an der Südwestküste von Afrika das nach ihm benannte Lüderitz-Land, und im April des folgenden Jahres stellte die Reichsregierung dasselbe unter den mächtigen Schutz des Deutschen Reiches. Überraschend schnell ging man dann auf dem einmal betretenen Wege vorwärts; innerhalb weniger Jahre wurde über eine Reihe ansehnlicher Gebiete in Afrika und Ozeanien die deutsche Herrschaft ausgedehnt und der Besitz durch Verträge mit den übrigen beteiligten Kolonialmächten genauer abgegrenzt und gesichert.

Ermöglicht aber wurde diese schnelle, bedeutende Machterweiterung durch das Ansehen, welches das neue, 1870/71 gegründete Deutsche Reich unter Preußens Führung sich errungen hat, sowie insbesondere durch die deutsche Kriegsflotte, welche die deutschen Besitzungen und Interessen auch in den entferntesten Ländern und Meeren wirksam zu schützen imstande ist.

Gegenwärtig beträgt die Größe der deutschen Kolonien etwa 2 470 000 qkm mit mehr als 6 350 000 Einw.

Deutsche Kolonien	qkm	Bevölkerung
I. In Afrika:		
1. Deutsch-Ostafrika	955 000	3 000 000
2. Deutsch-Südwestafrika	835 000	200 000
3. Kamerun	360 000 (?)	über 500 000
4. Togo	70 000 (?)	über 2 250 000
	2 220 000 (?)	über 5 950 000

II. In Ozeanien:	qkm	Bevölkerung
1. Kaiser Wilhelms-Land	180 000	110 000
2. Bismarck-Archipel	47 000	188 000
3. Nördl. Salomons-Inseln	22 500	90 000
4. Marschall-Inseln	500	12 000
	250 000	400 000
Insgesamt	2 470 000 (?)	über 6 350 000

Zur Würdigung der Kolonien des Deutschen Reiches diene folgende Übersicht der auswärtigen Besitzungen der übrigen Kolonialmächte.

	qkm	Bevölkerung
Dänemark	195 000	125 000
Frankreich	3 130 000	40 000 000
Großbritannien	25 500 000	320 000 000
Italien	500 000	5 000 000
Niederlande	2 000 000	32 000 000
Portugal	2 200 000	14 000 000
Rußland	17 000 000	17 000 000
Spanien	1 140 000	9 000 000

Mit Ausnahme des südlichen Teiles von Deutsch-Südwestafrika liegen alle deutschen Kolonien innerhalb der heißen Zone. Sie eignen sich wegen ihres Klimas im allgemeinen nicht zur Auswanderung deutscher Landwirte (wie etwa die Vereinigten Staaten von Nordamerika), die meisten können aber lohnend werden für den Handel und die Plantagenwirtschaft.

Früher bestand ein Unterschied zwischen Kronschutzgebieten und Gesellschaftsschutzgebieten, indem die ersteren von Reichsbeamten, die letzteren von bestimmten Gesellschaften als den Eigentümerinnen derselben verwaltet wurden. Seit dem 1. Januar 1891 liegt überall die Verwaltung in den Händen von Reichsbeamten.

I. Die deutschen Kolonien in Afrika.

1. Deutsch-Ostafrika.

Grenzen und Größe. Deutsch-Ostafrika, unser größtes und wichtigstes Kolonialgebiet, grenzt im D. an den Indischen Ozean, im S. an die portugiesische Kolonie Mozambique [mosambike], im SW. an den Njassa¹ und an britisches Gebiet, im W. an den Tanganjika² und den Kongostaat, im NW. an den Victoria-Njansa³, im N. an Britisch-Ostafrika.

Die Grenze folgt im S. dem Rovüma-Fluß, wendet sich dann zum Njassa und setzt sich nordwärts längs den Ost- und Nordufern desselben fort, so daß das Nordende dieses Sees innerhalb des deutschen Machtgebietes liegt. Dann führt sie zum Südostende des langgestreckten Tanganjika, begleitet diesen bis zu seinem Nordende und reicht, der Ostgrenze des Kongostaates folgend, nordwärts bis zum Schnittpunkt des 30.^o ö. L. mit dem 1.^o s. B. Von hier wendet sie sich nach D. und durchschneidet, den 3000 m hohen Mfumbiro-Berg im S. umgehend, unter dem 1.^o s. Br. den Victoria-Njansa, dessen südl. Hälfte demnach deutsch ist. Von seinem Ostufer verläuft die Grenze südostwärts, zieht sich am nördl. Abhang des Kilima-Ndschâro hin und trifft bei der Mündung des Umba-Flusses unter dem 5.^o s. Br. die Küste.

Das von diesen Grenzen eingeschlossene Gebiet erstreckt sich durch 10 Breitengrade; es ist $2\frac{3}{4}$ mal so groß als das Königreich Preußen.

Erwerbung. Die Erwerbung von Deutsch-Ostafrika wurde eingeleitet durch Dr. Karl Peters (geb. 1856). Dieser war 1884 Mitbegründer der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“, schloß noch in demselben Jahre an der Spitze einer

¹ = See.

² = Großer See; er ist so groß als die Provinz Ostpreußen.

³ Njansa = See; vergl. Njassa. Der See wurde von dem ersten Entdecker, dem Engländer Speke, benannt zu Ehren der noch jetzt in England regierenden Königin Victoria.

kleinen Karawane von noch nicht 50 Mann Kaufverträge mit mehreren Häuptlingen in den der Insel Sansibar gegenüberliegenden Landschaften (Usagara, Nguru, Usegua und Ukami) und erlangte für dieses innerhalb 6 Wochen durch Geschenke und Versprechungen erworbene Gebiet von der Größe des Königreichs Bayern im Februar 1885 einen kaiserlichen Schutzbrief, welcher dasselbe unter den Schutz des Deutschen Reiches stellte. Im März 1885 verwandelte sich die oben erwähnte Gesellschaft in die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft“, und diese brachte, geleitet durch Peters, sofort noch eine Reihe anderer Gebiete (Kilima-Ndschärogebiet, Somäl-Küste zc.) unter ihre Oberhoheit. Der Streit mit dem Sultan von Sansibar, welcher anfangs gegen die deutsche Schutzherrschaft über die erworbenen Gebiete Verwahrung einlegte und die Oberhoheit über dieselben für sich in Anspruch nahm, endete 1886 damit, daß die Herrscherrechte des Sultans über den Küstenstreifen 20 km landeinwärts von deutscher Seite anerkannt wurden. 1888 trat der Sultan die gesamte Verwaltung über das Küstengebiet an die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft zunächst auf 50 Jahre ab. Dieser Vertrag war für die Gesellschaft sehr vorteilhaft und erhöhte den Wert ihrer Besitzungen im Hinterlande ganz außerordentlich, wurde aber die Veranlassung zum Ausbruch eines gefährlichen Aufstandes. Die Urheber desselben waren die zahlreichen an der Küste ansässigen Araber und Indier, welche ihre Handelsinteressen durch die Deutschen bedroht sahen, namentlich weil diese ein Hauptaugenmerk auf die Ausrottung des von den Arabern und Indiern beherrschten Sklavenhandels richteten. Der Aufstand wurde niedergeschlagen von dem Afrikaforscher (Hauptmann, jetzt Major) Wissmann (geb. 1853); der Hauptanführer der Aufständischen, der Araber Buschiri, endete im Dezember 1889 am Galgen. Am 1. Juli 1890 schlossen das Deutsche Reich und England einen wichtigen Vertrag, durch welchen die beiderseitigen Interessengebiete in Afrika abgegrenzt wurden; England anerkannte den deutschen Besitzstand in Ostafrika innerhalb der oben angegebenen Grenzen, versprach, den Sultan von Sansibar zur Abtretung seiner Besitzungen auf dem Festland nebst der Insel Mafia zu bewegen, und gab selbst die Insel Helgoland heraus; dagegen verzichtete das Deutsche Reich auf die sonstigen von den Deutschen in Ostafrika gemachten Erwerbungen (an der Somäl-Küste u. a.) und anerkannte die Schutzherrschaft Englands über das wichtige Sansibar. Ende 1890 ging das Küstengebiet samt der Insel Mafia gegen die Abfindungssumme von 4 Mill. Mark in deutschen Besitz über. Am 1. Januar 1891 übernahm das Reich nach einem kurz vorher mit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft geschlossenen Vertrage die Verwaltung des Küstengebiets,

der Insel Mafia sowie des im Februar 1885 unter den Reichsschutz gestellten Hinterlandes.

Bodengestalt. Die Küste ist wenig gegliedert und wird begleitet von zahllosen Koralleninseln und Riffen, welche größeren Schiffen die Annäherung sehr erschweren. Der Küstenrand besteht teils aus verwitterten Korallenkalkmassen, teils aus blendend weißen Sanddünen, in den Mündungsgebieten der meist in mehrere Arme verzweigten Flüsse aus fruchtbarem, vielfach sumpfigem Schwemmland. Die Breite des allmählich zu Höhen von kaum 100 m ansteigenden Küstenjaumes wächst von N. nach S.; in den mittleren Teilen beträgt sie 60–70 km.

Der bei weitem größte Teil von Deutsch-Ostafrika ist ein 1000–1500 m hohes Plateau, welches von zahlreichen niedrigen, sanftgewellten Hügelreihen und Kuppen durchsetzt wird. Die Randgebirge, in welchen dasselbe bald mehr bald weniger steil zum Küstenland abfällt, stellen eine Reihe von Gebirgen dar, deren Lauf im allgemeinen der Küste folgt, um im S. in einem weiten Bogen bis an den Njassa zurückzutreten; in den Njassabergen giebt es Gipfel von 3000 m Höhe.

An der Nordgrenze erhebt sich aus der hier etwa 800 m über dem Meere liegenden Ebene der doppelgipflige Kilima-Ndschâro¹, der höchste Berg des ganzen Erdteils, ein erloschener Vulkan. Der eislose Ostgipfel heißt Mawensi, der eisbedeckte Westgipfel Kibo²; die höchste Spitze des letzteren wurde von dem deutschen Afrikareisenden Dr. Hans Meyer, welcher im Jahre 1889 als der erste Europäer den Kibo bestieg, Kaiser Wilhelms-Spitze getauft und auf 6000 m bestimmt. — Bis 1800 m reicht das Gebiet der Bananen³, welche hier große Wälder bilden; weiter oben entwickelt sich in üppigster Großartigkeit der von Elefanten, Büffeln und Affen belebte tropische Urwald. Allmählich werden die Wälder lichter, und in der Höhe von 2900 m beginnt die Region der baumartigen Heidekräuter und der Gräser; darauf folgen weite, öde Flächen ohne Gras und Strauch und Tier, bedeckt mit schwarzgrauen Lavablöcken, Sand und Kies. In der Höhe von 5500 m beginnt das geschlossene Glet-

¹ — Berg des Geistes Ndschâro; der Geist Ndschâro ist eine Art afrikanischer Rübzahl.

² Kibo — der Helle, Mawensi — der Dunkle.

³ Die Banane (Pisang) ist eine üppige, baumartige Tropenstaude, welche bis zu einer Meereshöhe von 1500 m gedeiht. Die gurkenförmigen Früchte sind zu einer bis 75 kg schweren Fruchttraube vereinigt. Jede Staude trägt nur einmal eine Fruchttraube und stirbt dann ab; aber im Laufe ein und desselben Jahres wächst aus demselben Knollen eine zweite, auch wohl eine dritte Staude. Auf der gleichen Grundfläche erzeugt die Banane 40 mal so viel Nahrungstoff als die Kartoffel, 130 mal so viel als der Weizen.

schereis, welches den ganzen oberen Kibo einnimmt. So sind alle Zonen der Erde an den Abhängen des Kilima-Ndschâro vertreten.

Bewässerung. Das Küstengebiet ist bedeutend wasserreicher, als das Innere. Die Gletscher des Kilima-Ndschâro speisen den stattlichen Pangani-Fluß, welcher sich bei der gleichnamigen Stadt ins Meer ergießt. Sânsibar gegenüber münden der Wami, der Hauptfluß des deutschen Schutzgebietes, und der Ringani. Der größte Fluß ist der Rufidschi, der bei seiner Mündung, der Insel Mafia gegenüber, ein großes Delta bildet. Von den Njassabergen kommt der Kovûma, der südl. Grenzfluß. — Für die Schifffahrt besitzen diese Flüsse wegen ihrer Katarakte geringen Wert; doch führen sie das ganze Jahr hindurch Wasser.

Das Gebirgsland, insbesondere das Kilima-Ndschârogebiet, besitzt zahlreiche Wasserläufe, meist umsäumt von Urwaldstreifen. Das Hochplateau im Innern dagegen ist sehr wasserarm und hat keinen einzigen Fluß von Bedeutung; dort giebt es nur Regenflüsse, welche in der Trockenzeit teils vollständig versiegen, teils eine Kette größerer und kleinerer, an Nilpferden, Krokodilen und Fischen reicher Wasserbecken bilden.

Deutsch-Ostafrika hat Anteil an den 3 größten Süßwasserseen Afrikas. Der stürmische Njassa, 1859 von dem englischen Missionar Livingstone entdeckt, ist so groß als die Provinz Ostpreußen; seinem Südennde entströmt der Schiré, ein Nebenfluß des Sambesi. Fast überall treten die mit tropischer Vegetation reich bedeckten Berge unmittelbar an den See heran. — Der Tanganjika, 1858 von den Engländern Burton und Speke entdeckt, der Ziel- und Ausgangspunkt der wichtigsten Karawanenwege von und nach der Ostküste, ist ungefähr so groß wie der Njassa. Er macht den Eindruck eines Meeres; sein Wasser ist bei klarem Himmel tiefblau. Durch Schifffahrt ist der See größtenteils wenig belebt; die Fahrzeuge (Daus) der arabischen Sklavenhändler, welche hier den Hauptstützpunkt ihrer Macht haben, sind meist 1 m tiefe, bis 1½ m breite, bis 10 m lange ausgehöhlte Baumstämme. Die Küste ist sehr verschieden gestaltet, wenig gegliedert, streckenweise außerordentlich fruchtbar und dicht bevölkert. Zeitweilig, nämlich bei hohem Wasserstande, hat der See westwärts Abfluß nach dem gewaltigen Kongo. — Der Victoria-Njansa, 1858 von dem schon erwähnten Speke entdeckt, der Nilquellensee, größer als das Königreich Bayern, zeichnet sich aus durch eine reiche Küstengliederung und viele Inseln. Die Deutschen und Engländer beabsichtigen, nach diesem mächtigen, von fruchtbaren, dichtbevölkerten Gebieten eingeschlossenen Wasserbecken Dampfer zu schaffen und Eisenbahnen zu bauen.

Klima. In dem Küstengebiet giebt es zwei Regenzeiten; die erste dauert von Mitte Oktober bis Ende Dezember, die zweite von Mitte März bis Ende April; bei der zweiten fällt mehr Wasser, als abfließen kann, so daß Überschwemmungen entstehen. Zwischen den zwei Regenzeiten liegen zwei Trockenzeiten; die erste, kleine, reicht von Ende Dezember bis Mitte März, die zweite, große, von Ende April bis Mitte Oktober. Im Innern herrschen einfachere Verhältnisse: hier wechselt eine durchschnittlich 6 Monate lange Regenzeit mit einer ebenso langen Trockenzeit ab; am Tanganjika beginnt die Regenzeit im September.

An der Küste weht während der großen Trockenzeit der regelmäßige, scharfe Südwestwind, während der übrigen Zeit der unbeständige Nordostwind; im Innern weht in der Trockenzeit nicht der Südwest-, sondern der sehr beständige Südostwind.

An der Küste kann die erste Trockenzeit ganz verschwinden oder nur wenige Tage dauern, die Regenzeit kann früher oder später einsetzen, länger oder kürzer dauern. Auf die Regenzeit folgt zunächst immer eine kalte, in welcher die Temperatur des Nachts auf 10° C. sinkt, während sie bei Tage 35° C. und mehr beträgt. Die Folge dieser bedeutenden Abkühlung sind beträchtliche Tauniederschläge gegen Sonnenaufgang. — Die Regenzeiten, namentlich die erste, zeichnen sich aus durch häufige und heftige Gewitter. Der Regen fällt meist während der Nacht; Landregen von tagelanger Dauer, wie wir ihn oft kennen lernen, giebt es dort nicht. Während der zweiten Regenzeit treten die Bäche und Flüsse über ihre Ufer, und wo man in der trocknen Zeit kaum einen Tropfen Wasser findet, entstehen reißende Gewässer. In der trockensten Zeit steigt das Thermometer auf durchschnittlich 36° C. im Schatten; aber die Hitze bringt dann keine Erschlaffung hervor, weil die Trockenheit der Luft eine sehr erhöhte Schweißabsonderung bewirkt; die Nächte sind dann kühl. Unangenehmer ist die Regenzeit, wo der Feuchtigkeitsgehalt der Luft hoch ist und die Nächte sich weniger abfühlen.

Das Klima Deutsch-Ostafrikas ist im ganzen ungesund. Doch vermag ein Europäer ohne Schaden für seine Gesundheit eine Reihe von Jahren dort auszuhalten, vorausgesetzt daß er von Haus aus gesund ist und eine dem Klima entsprechende Lebensweise führt in Bezug auf Ernährung und Beschäftigung. Typhus, Diphtheritis, Lungenschwindsucht sind dort unbekannt. Die schrecklichste Krankheit Afrikas ist das Fieber (Malaria), welches allenthalben auftritt, in trockenen wie in sumpfigen Gegenden, an der Küste und im Innern, im Tief- und im Hochland. Die schlimmsten Fiebräume sind feuchte und dumpfe Wohnungen, welche schlecht gelüftet werden und der Sonne keinen freien Zutritt gewähren. Großer Gefahr ist man ausgesetzt, wenn man den Boden umwühlt, und schon aus diesem Grunde können Europäer ohne Gefahr für Gesundheit und Leben das Feld selbst nicht bestellen. Neben dem Fieber ist besonders gefürchtet die Blutrühr (Dysenterie), für welche namentlich die Eingeborenen

des Innern empfänglich sind; zahlreiche Opfer fordern unter den letzteren auch die schwarzen Blattern. Abgesehen von einzelnen Gebirgsgegenden, namentlich dem Kilima-Ndschärogebiet, welches verhältnismäßig gesund ist, eignet sich Deutsch-Ostafrika wegen seines Klimas nicht zur Ackerbaukolonisation, sondern nur zum Plantagenbau.

Pflanzen und Tiere. Ein reiches Pflanzen- und Tierleben findet sich in den Mündungsgebieten der Flüsse, sowie an den zahllosen Sümpfen und Lagunen, welche die Küste begleiten; hier gedeihen die seltsamen, grundlosem Schlamm- und Sumpfboden entsprossenden Mangroven¹. Wo sich das Land auf 10–20 m erhebt, tritt an die Stelle der Sumpfpflanzen dichter Busch, untermischt mit hohen Bäumen. Dichtbelaubte Mangobäume und weitgedehnte Kokospalmenhaine spenden hier kühlen Schatten; die Felder der Eingeborenen sind bestanden mit Sorghum², Mais, Maniok, Bataten und Gemüse; in feuchten Niederungen dehnen sich üppige Reis- und Zuckerfelder aus. Landeinwärts herrscht in der Küstenebene die baumlose oder baumarme Savanne vor, von den Eingeborenen Mbuga genannt; Ende Januar stecken diese das manns hohe Gras meist in Brand, um Raum und Dünger für die Aussaat zu gewinnen. Auf den höher gelegenen Punkten treten die Flötenakazien auf, dünne, schwachbelaubte, mit fingerlangen Doppelstacheln bewehrte, höchstens 5 m hohe Bäumchen, welche gutes Gummi liefern. Die Flüsse sind vielfach eingesäumt von tropischem Urwald, belebt von Krokodilen, Nilpferden und Wasservögeln aller Art.

In der Gebirgslandschaft bietet sich überall dasselbe Bild der Vegetation. An den unteren Abhängen gedeiht der Bori oder der lichte Wald, in welchem die dünnbelaubten Bäume weitschichtig stehen und das in der Regel niedrige Unterholz spärlich verteilt ist; in den Schluchten der zahlreichen Wasserläufe und oberhalb der Höhengrenze von 1800 m macht derselbe dem Urwald Platz; die Kuppen und Gipfel bedecken Grasflächen. Manche dieser Gebirgsgegenden erinnern hinsichtlich ihrer landschaftlichen Reize an die schönsten Teile der Schweiz; die Hoch-

¹ Der Stamm der für die Meeresküsten der Tropen charakteristischen Mangrovebäume ruht auf einem sparrigen Gerüst von zahlreichen kürzeren und längeren Luftwurzeln; der Same keimt auf der Mutterpflanze und entsendet in den Schlammgrund Wurzeln, aus welchen neue Stämme erwachsen.

² Sorghum, eine Hirseart (Neggerhirse, Neggerkorn, Kasserhorn, Durra), ein einjähriges Gewächs mit knotig gegliedertem, bis 5 m hohem Halm, liefert in Afrika unter allen Brotfrüchten die reichsten Erträge. — Ebenso ist bei geringer Arbeit sehr ertragreich der Maniok (die Kassave), ein großer, bis 2 m hoher Strauch mit knolligen, 30–60 cm langen Wurzeln, aus denen man ein gutes Nahrungsmittel erhält. — Die nahrhaften, leichtverdaulichen und gesunden Wurzelknollen des Batatenkrauts gleichen unseren Kartoffeln.

thäler zeichnen sich bei ihrer Wasserfülle außerdem durch Fruchtbarkeit aus.

Das wasserarme Hochplateau zeigt vorwiegend den Charakter der mit lichten Buschbeständen und kleinen Waldpartieen durchsetzten Grassteppe. In mehreren Gebieten findet sich der undurchdringliche Dornbuschwald, in den das Rhinoceros seine breiten Pfade getreten hat. Hier hat der gewaltige Baobab (Affnenbrotbaum) seinen Lieblingsstandort; hier haust, stellenweise in großen Scharen, das afrikanische Wild: Antilopen, Zebras, Büffel, Giraffen, Löwen, Panther, Hyänen, Schakale, Strauße u. Die Jagd ist besonders lohnend, wenn im Juni die Eingeborenen das büschelweise stehende Gras der Savanne allenthalben anzünden und darauf sogleich junge Grashalme hervorsprossen; dann sammelt sich das Wild zu Herden, während es in der Regenzeit paarweise lebt. — In den Ländern längs des Njassa und des Tanganjika bis zum Victoria-Njansa ist die vorherrschende Vegetationsform der lichte Wald. In diesen Gebieten, namentlich westl. vom Victoria-Njansa, lebt der Elefant noch als Standwild; im übrigen Deutsch-Ostafrika ist er so gut wie ausgerottet.

Bevölkerung. Die Hauptmasse der Bevölkerung gehört zu den Bantunegern¹, welche in Tausenden von Stämmen das südl. und mittlere Afrika etwa vom 20.^o s. Br. bis zum 5.^o n. Br. bewohnen. Nicht zu den Negern gehören die Massai im Kilima-Ndschärogebiet. Dieselben sind Nomaden und treiben Rindernebst Schafzucht; die jungen waffenfähigen Männer leben in offenen Dörfern von Krieg und Raub und bilden den Schrecken der benachbarten sesshaften Negerstämme. Ebenso gefürchtet wie im N. die Massai sind im S. die Masiti, ein wildes Bantuvolk, welches bis in die jüngste Zeit hinein auf seinen ausgedehnten Raubzügen ganze Landstriche plündernd und mordend verwüstete, ganze Stämme teils vernichtete, teils aus ihren Wohnsitzen verjagte. Am ärgsten ist aber die Bevölkerung gelichtet und das Land verödet durch den Sklavenraub und Sklavenhandel². Seit einigen Jahren haben die an der Ostküste Afrikas beteiligten europäischen Mächte (Deutschland, England, Portugal, Italien) im Küstengebiet dem Menschenhandel mit Erfolg entgegengearbeitet; aber im Innern wird derselbe noch getrieben, und zwar hauptsächlich durch Araber. Diese, schon lange in Sansibar und an der gegenüber liegenden Festlandsküste ansässig, drangen,

¹ Bantu (Singular: Muntu) = Menschen. Das wesentliche Kennzeichen der Bantuvölker ist die Sprache.

² Afrika liefert noch jetzt jährlich etwa 80 000 Sklaven; bei dem Fang und Transport derselben gehen mindestens 400 000 Menschen zu Grunde. Die Hauptgebiete des Sklavenhandels sind Westsudan, Ostsudan und Zentralafrika nebst den Gebieten der großen Seen.

als das wertvolle Elfenbein in den Küstengegenden seltener wurde, seit der Mitte dieses Jahrhunderts immer zahlreicher in das Innere und gewannen, Elfenbein- und Sklavenhandel mit einander verbindend, bald einen großen Einfluß auf die einheimische Bevölkerung, deren Fluch und Geißel sie wurden. Mit dem Vordringen der Araber hinwieder wuchs die Macht der in den Küstenplätzen wohnenden Snder, schlauer Händler und Geldausleiher, welche die mittellosen Araber durch Vorstrecken von Kapitalien allmählich ganz von sich abhängig machten. Die Araber und Snder sind die erbittertsten Feinde der Deutschen in Ostafrika, weil durch die Unterdrückung des Sklavenhandels ihre Interessen sehr geschädigt wurden.

Durch die Sklavenjagden einerseits, die im N. und S. hauenden Raubkriegervölker anderseits ist die Bevölkerung außerordentlich vermindert und in ihrem Charakter verderbt worden. Zum Schutze gegen feindliche Überfälle haben die Eingeborenen ihre Dörfer in der Regel mit einer Befestigung umgeben, einer sog. Boma, welche unter möglichster Benutzung des Buschwaldes durch Pallisaden, Dornenhecken, Gräben u. gebildet wird.

Die Volksmenge wird berechnet auf 3 Mill. Verhältnismäßig dicht bevölkert ist das Küstengebiet; das Binnenland kann man tage- und wochenlang durchwandern, ohne einen Menschen anzutreffen. Etwa $\frac{7}{10}$ der Gesamtbevölkerung leben im Zustande einer milden Sklaverei; das einzige Volk Deutsch-Ostafrikas, welches keine Sklaven hat, sind die von unbändigem Freiheitsdrang erfüllten Massai.

Die Küstenbewohner, Suahöli¹, sind ein durch mehrhundertjährige Vermischung der eingewanderten Araber mit den eingeborenen Negern entstandenes Mischvolk. Sie bekennen sich zum Islam und beherrschen den Kleinhandel nach den nicht allzu weit von der Küste entfernten Hinterländern; ihre Sprache ist das allgemeine Verständigungsmittel von Ostafrika.

Die Religion der Völker im Innern ist ein mit verworrenem Aberglauben aller Art verbundenes Heidentum. An der Spitze der zahllosen größeren und kleineren Stämme, welche oft nur einige Hundert Köpfe umfassen, stehen Häuptlinge, kleine, von ihren Unterthanen in der Regel mit abergläubischer Hochachtung verehrte Despoten, deren Anmaßung und Aufgeblasenheit ihre wirkliche Macht bei weitem übersteigt; die Staaten, welche durch Vereinigung einer Anzahl von Stämmen entstehen, sind nach ihrem Umfange höchstens Mittelstaaten, nach ihren Machtmitteln nur Kleinstaaten, zudem meist nur von kurzer Dauer. — Die bedeutendste Völkerschaft im südl. Deutsch-Ostafrika sind die Wa-

¹ = Küstenbewohner.

hähä, im Flußgebiet des Rufidschi. Dieselben treiben hauptsächlich Viehzucht, Ackerbau dagegen nur so viel, um die zur Bereitung des bei den Negern allgemein eingeführten Bieres, des Pombe, erforderlichen Feldfrüchte zu gewinnen. Ihre Behausungen, die Tembe, sind weitläufige, niedrige, leichtgebaute Lehmhütten, welche einen rechteckigen, zur Aufnahme der Kinder bestimmten Hofraum umschließen. Es ist ein roher, raublustiger, kriegstüchtiger Stamm, der im Jahre 1890 sogar eine starke deutsche Truppe im dichten Dornbusch angriff und größtenteils nieder machte. Zwischen den Wahähä im S. und den Massai im N. wohnen in der Landschaft Ugogo die diebischen und raubgierigen Wagogo¹, die Plage der von der Küste zum Tanganjika ziehenden Karawanen, von welchen für die Erlaubnis des Durchzuges und der Benutzung der Brunnen ein hoher Tribut (der Songo) erpreßt wird. Das westl. Nachbarland von Ugogo ist Unjamwesi², das Land der altberühmten Mondberge und der Milquellen, wegen seines Umfangs (= Bayern), seiner Fruchtbarkeit, seiner Bedeutung für den Handel, der Brauchbarkeit seiner Bevölkerung das wichtigste Gebiet im Innern von Deutsch-Ostafrika. Die Bewohner, die Wanjamwesi, wohnen meist in Hütten von freisrundem Grundriß, deren Durchmesser und Höhe 5—10 m beträgt; mitten im Walde an Stellen, welche in der Tiefe von 1—1½ m Wasser bieten. Sie sind von alters her Ackerbauer; nach Beginn der Regenzeit, Mitte November, bestellen sie fleißig die Felder für Sorghum, Mais, Reis, Maniok, Bataten, Erdnüsse³, Bohnen, Erbsen, Kürbis, Bananen, Zuckerrohr, Tabak und Hanf (die beiden letzten Pflanzen zum Zweck des Rauchens). Viele lassen sich anwerben als Träger, und gerade für den Karawanenverkehr hat dieser Volksstamm wegen seiner unübertrefflichen Ausdauer bei schwerer Arbeit großen Wert.

Handel und Verkehr. Die wichtigsten Ausfuhrgegenstände bilden: Elfenbein, Kautschuk, Kopal und Kopra⁴. Mehrere Gesellschaften sind bemüht, Baumwoll-, Kaffee- und Tabakplantagen

¹ Ugogo — Land der Wagogo; die Vorsilbe „Wa“ bezeichnet das Volk, „U“ das Land. Der Landschaftsname wird abgeleitet vom Volksnamen, ist also bei der geringen Selbstständigkeit, dem unstillen Hin- und Herwandern der ostafrikanischen Völker dem Wechsel unterworfen.

² = Mondland.

³ Die Erdnüsse haben die Größe eines Hühnereis, sind sehr mehlig und schmecken angenehm süß.

⁴ Die Zahl der Kokospalmen an der deutsch-ostafrikanischen Küste wird auf 1 Mill. geschätzt. Kopra sind getrocknete Kerne der Kokosnüsse, welche in Europa auf Kokosöl (zur Seifen- und Kerzenfabrikation gebraucht) verarbeitet werden. — Kopal ist ein fossiles, bernsteinähnliches Harz; der ostafrikanische Kopal ist wegen seiner Härte am höchsten geschätzt. — Der Kautschuk wird gewonnen aus dem Milchsaft einer Schlingpflanze.

anzulegen. Eingeführt werden namentlich: Baumwollwaren ($\frac{3}{4}$ der gesamten Einfuhr), Kupfer- und Messingdraht, Perlen, Gewehre und Munition. Die Baumwollwaren kommen meist aus Indien, die Perlen aus Venedig, das übrige, also ein nur geringer Bruchteil, aus Deutschland.

Der Handel im Innern ist Tauschhandel. Da es in Deutsch-Ostafrika weder Pferde noch Kamele giebt — wegen der giftigen Tsetsefliege oder, wie andere meinen, wegen des Klimas (Fiebers) und des Mangels an geeigneten Futterkräutern —, Rinder aber als Verkehrsmittel daselbst bis jetzt noch nicht verwandt sind,¹ so müssen alle Tauschwaren, überhaupt alle Transportgegenstände, aus und nach dem Innern fortgeschafft werden durch Trägerkarawanen. Die bedeutendste Karawanenstraße ist diejenige, welche von Bagamoyo (dem Freihafen Sansibar gegenüber) oder den benachbarten kleinen Hafenplätzen ausgehend durch die Landschaft Ujagara über Mpwapwa weiter durch Ugogo — hier auf 8 oder 10 parallelaufenden Wegen — nach Tabora in Unjamwesi führt; auf dieser Straße wandern jährlich etwa 200 000 bis 250 000 Menschen von der Küste ins Innere und aus dem Innern ebenso viele zur Küste; von Tabora verzweigt sie sich strahlenförmig nach allen Richtungen, hauptsächlich nach dem Victoria-Njansa, dem Tanganjika und dem Njassa. Die besten Träger sind die Wanjamwesi. Die Enge der durch den Verkehr von selbst entstandenen Pfade nötigt zum Gänsemarsch. Oft vereinigen sich mehrere Karawanen, der größeren Sicherheit halber, bis zu einer Stärke von 2000—3000 Mann. Die landeinwärts ziehenden Karawanen verlassen die Küste meist in den Monaten Juni und Juli.

Ortschaften. 1. An der Küste (von N. nach S.): Tanga, 5000 Einw., ein aufblühender Ort, mit fruchtbarer Umgebung, inmitten von Kokospalmenwäldern, der gesündeste Punkt und der beste Hafen an der ganzen Küste Deutsch-Ostafrikas. Pangani, 5000 Einw., an der durch ein Korallenriff gesperrten Mündung des gleichnamigen Flusses, nicht gesund, Ausgangspunkt aller Karawanen nach dem Massai-Lande. Saadani, nächst Bagamoyo der wichtigste Endpunkt der Hauptkarawanenstraße; selbst flache Daus können sich nur bis auf $1\frac{1}{2}$ km der Küste nähern. Bagamoyo², 15 000 Einw., auf einem sanft ansteigenden Höhenrücken unmittelbar am Meeresufer etwas südl. von der Ringani-

¹ Es werden jetzt Versuche zur Zähmung des afrikanischen Elefanten gemacht.

² = Die Herzberuhigende; so benannt, weil, wie die Eingeborenen sagen, das Herz sich beruhigt, wenn den aus dem Innern zur Küste niedersteigenden Karawanen der Anblick der Stadt und des Meeres das Ende der Anstrengungen und Gefahren der Reise verkündet.

Mündung, von allen Küstenorten Sansibar am nächsten gelegen, Haupthandelsplatz an der Küste. In der Nähe liegt eine durch ihre Wirksamkeit berühmte französische (katholische) Missionsstation, ein schloßähnliches Gebäude mit Werkstätten aller Art, Erziehungsanstalt für Negerkinder. Dar-es-Salaam¹, mit einem vor-
trefflichen Hafen, ungesund, Sitz der deutschen Behörden, ins-
besondere des Gouverneurs, Missionsstation der evangelischen
Missionsgesellschaft für Ostafrika. In der Nähe eine Missions-
station bayrischer Benediktiner. Kilwa-Kisiwani, mit einem
guten Hafen, zur Zeit der portugiesischen Herrschaft eine hervor-
ragende Handelsstadt, jetzt eine öde Trümmerstätte. Der Verkehr
hat sich nach dem etwas nördlicher gelegenen, von der Seeseite
unnahbaren Kilwa-Kivindje gezogen. Lindi, an einer maleri-
schen Bucht, guter Ankerplatz. Mikindani, der südlichste zum
deutschen Schutzgebiet gehörige Ort, Ausgangspunkt mehrerer
Karawanenwege nach dem Njassa.

2. Im Innern: Mpwapwa, in der Landschaft Usagara, Mi-
litär- und Plantagenstation, wichtiger Durchgangspunkt für alle
Karawanen, welche von Bagamoyo und den benachbarten Küsten-
orten ins Innere wollen. Tabora, in einer stark bevölkerten
Landschaft Unjamwesi, Vereinigungspunkt aller großen Verkehrs-
straßen des Hinterlandes, französische Missionsstation. Udschid-
schi, inmitten ausgedehnter Dpalmenhaine am Tanganjika, wo
der See am breitesten ist, wegen des Fiebers sehr ungesund,
Hauptstützpunkt der arabischen Sklavenhändler; von hier führt
die arabische Handelsstraße hinüber nach der Westküste des Sees;
ein deutscher Dampfer (Wißmandampfer) soll demnächst die
Macht der Sklavenhändler daselbst brechen. Weiter südl. am
See: Karema, ebenfalls sehr ungesund, französische Missions-
station.

2. Deutsch-Südwestafrika.

Grenzen und Größe. Deutsch-Südwestafrika, unser zweit-
größtes afrikanisches Kolonialgebiet, grenzt im W. mit einer
Küstenlänge von 1500 km an den Atlantischen Ozean, im N. an
die portugiesische Kolonie Angola, im D. und S. an Britisch-
Südafrika.

Die Südgrenze wird gebildet durch eine Linie, welche an
der Mündung des Oranje-Flusses beginnt und an dem Nordufer
des Flusses bis zu dem Punkte hinaufgeht, wo derselbe vom
20.^o ö. L. durchschnitten wird. Die Ostgrenze folgt von diesem
Schnittpunkt nordwärts bis zum 22.^o j. Br. dem 20.^o ö. L.,

¹ — Hafen des Friedens.

dann aber bis zum 18.^o j. Br. dem 21.^o ö. L. Nördl. vom 18.^o j. Br. hat Deutsch-Südwestafrika mittels eines (über 30 km breiten) Landstreifens freien Zugang zum Sambesi. Die Nordgrenze reicht vom Sambesi bis zur Mündung des Kunene-Flusses.

Das von diesen Grenzen eingeschlossene Gebiet erstreckt sich durch 11 Breitengrade und ist beinahe $2\frac{1}{2}$ mal so groß als das Königreich Preußen. — Die Walfisch-Bai mit Umgebung ist englisch.

Erwerbung. Den Ausgangspunkt der deutschen Kolonisation in Südwestafrika bildeten die Kaufverträge, durch welche der Bremer Großkaufmann Lüderitz 1883 den 150 km breiten Küstenstrich vom Oranje-Fluß nordwärts bis zum 26.^o j. Br. von einem Hottentotten-Häuptling käuflich erwarb. Dieses sog. Lüderitzland ($=\frac{2}{3}$ des Königreichs Bayern) wurde im April 1884 unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt. Im August desselben Jahres wurde in Angra Pequena [pekëna]¹, dem einzigen Hafenplatz des Landes, die deutsche Flagge gehißt und der Reichsschutz auch auf die Küstenstrecken vom 26. Breitengrad nordwärts bis zum Kap Frio ausgedehnt. Die Nordgrenze wurde geregelt 1886 durch den Vertrag mit Portugal, die Ost- und Südgrenze durch das deutsch-englische Abkommen vom 1. Juli 1890. (Bergl. S. 8.)

Lüderitz hatte bei seiner Erwerbung hauptsächlich den Abbau der gehofften Mineralschätze und den Handel im Auge. Indes schon bald erwiesen sich die gehegten Erwartungen als eitel: die Nachforschungen nach Mineralschätzen führten zu keinem nennenswerten Ergebnis, und der Handel brachte wenig ein, da die Eingeborenen für die angebotenen Waren keinen Gegenwert bieten konnten. Infolgedessen trat Lüderitz 1885 seine Rechte an die „Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika“ ab, welche jedoch ebenso wenig Erfolge erzielte, namentlich wegen der Armut des Landes und der Bevölkerung, der unablässigen Kriege der Eingeborenen unter einander und wegen der Abneigung eines großen Teils derselben gegen die deutsche Schutzherrschaft.

Bodengestalt. Die sehr einförmige Küste besitzt nur drei brauchbare Hafenplätze: Angra Pequena, Sandwichhafen (unter dem Wendekreis) und die englische Walfisch-Bai; nur an diesen drei Punkten, welche die Eingangsthore zum Hinterlande sind, weist die Küste einige wenige menschliche Niederlassungen auf; am belebtesten ist Walfisch-Bai². — Das Küstengebiet bildet

¹ Angra Pequena (portug.) = Kleiner Hafen, so benannt 1486 von dem berühmten portugiesischen Seefahrer Bartholomäus Diaz.

² 1890 betrug der Wert der Einfuhr von Kapstadt über Walfisch-Bai gegen 475 000 Mark, der Wert der Ausfuhr 115 000 Mark. Die Zahl der

in seiner ganzen Länge ein zusammenhängendes, vom Meere anfangs sanft, dann rasch und steil ansteigendes Gebirgsland von wechselnder Breite; am breitesten und höchsten ist es nördl. vom Wendekreis, im Hereró-Land, wo es sich zu Gipfeln von 2200 m erhebt. In der Nähe der Küste verschwinden die Höhenzüge meist unter der beweglichen Decke des Flugsandes, aus welchem die höchsten Ruppen gleich Inseln emporragen. Die Breite des Dünengürtels beträgt stellenweise kaum 15 km, vielfach aber auch mehrere Tagereisen. Die Höhe der dem steten Wechsel unterworfenen, den Verkehr zwischen der Küste und dem Hinterlande ungemein erschwerenden Dünen erreicht 30 m.

Im Innern besteht das Land aus verschiedenen, von zahlreichen Gebirgszügen durchsetzten, durchschnittlich 1500 m hohen Plateaus, welche nach D. zu der 500 m tiefer gelegenen Kalahâri-Steppe allmählich abfallen.

Bewässerung. Die einzigen das ganze Jahr hindurch fließenden Gewässer sind die Grenzflüsse Dranje und Kunône, sowie der von N. in den seichten Ngami-See mündende Davango; für den Verkehr sind alle drei wertlos, die beiden ersten wegen der Katarakte, der letzte wegen seiner Seichtigkeit. Die übrigen Flußbetten liegen den größten Teil des Jahres trocken und bilden selbst zur Regenzeit nicht ununterbrochene Wasserfäden: gewöhnlich fließt die metertiefe, schmutzige Wassermasse nur so lange, als die Gewitterregen andauern, oft nur einige Tage oder sogar nur wenige Stunden, um dann ebenso schnell, wie sie gekommen, im Sande zu versiegen, nur hie und da kleine Tümpel gelben Wassers zurücklassend. — Wirkliche Quellen finden sich im südl. Teile des deutschen Schutzgebietes, im Groß-Nama-Lande, nur in sehr beschränkter Zahl, häufiger dagegen im Hereró-Lande. Ungleich wichtiger sind diejenigen Stellen, an welchen das Grundwasser offen zu Tage tritt, sei es ohne Zuthun der Menschen, sei es durch Anlage von bald mehr, bald weniger tiefen Brunnen. Am spärlichsten zeigen sich die „Wasserstellen“ in der Kalahâri, wo der Grundwasserspiegel oft so tief liegt, daß die Eingeborenen in Ermangelung genügender Werkzeuge keine Brunnen graben können. Auch das Küstengebiet ist sehr wasserarm; das Trinkwasser für Angra Pequena muß aus Kapstadt geholt werden.

Klima. Die Haupteigentümlichkeiten des Küstenklimas sind die verhältnismäßig niedrige Temperatur, die häufigen Nebel und die geringe Regenmenge. Der vorherrschende Wind ist der Südwestwind, welcher gegen Mittag sich erhebt, gegen Abend sich legt.

sämtlichen dortigen Gebäulichkeiten beträgt außer der Kirche 7. Angra Pequena zählt im ganzen 4 Gebäude.

Die niedrige Temperatur, welche in Walfisch-Bai im Februar, dem heißesten Monat, im Mittel etwas über 20° beträgt, hat ihren Grund in der kalten, an der Küste entlang dem Äquator zusießenden Meeresströmung. Unter 0° sinkt das Thermometer infolge der nächtlichen, die Wärmeausstrahlung beeinträchtigenden Nebel daselbst nicht; in geringer Entfernung (50 km) von der Küste kommt Frost vor. Der nächtliche Nebel ist zeitweilig so dicht, daß am Morgen alles von Wasser trieft. Die Regenmenge, welche der Küstenstrich bis etwa 70 km landeinwärts empfängt, beträgt jährlich etwa 50 mm, kommt also für den Pflanzenwuchs kaum in Betracht.

Wesentlich verschieden sind die klimatischen Verhältnisse des Innern. Hier giebt es zwei Jahreszeiten: eine Regenzeit von Oktober bis April, eine Trockenzeit von Mai bis September. In der Trockenzeit, wo der Himmel Tag für Tag wolkenlos ist, erwärmt sich der Boden mitunter auf 60° C., so daß dann bei der nächtlichen Abkühlung die Felsen mit lautem Geknatter zerspringen; wenn bei Tage das Thermometer auf 40° C. steigt, kann es bei Nacht bis unter 0° sinken. Der Regen trägt weniger den Charakter von Land-, als von Gewitterregen. Die Regenmenge ist im Hereró-Lande bedeutender, als im Groß-Namalande; in letzterem finden sich Striche, welche mehrere aufeinanderfolgende Jahre hindurch des Regens vollständig entbehren. Infolge der zunehmenden Entholzung des Landes nimmt auch die Trockenheit des Klimas zu.

Vor dem Klima unserer übrigen Kolonien zeichnet sich dasjenige Südwestafrikas dadurch aus, daß es im allgemeinen ein gesundes ist.

Pflanzen und Tiere. Die Verschiedenheit der Regen- und der Grundwasserhältnisse bedingt auch eine Verschiedenheit des Pflanzenwuchses. Derselbe ist reicher entwickelt im Hinterlande, als im Küstengebiet, reicher im N., als im S. An der Küste erblickt das Auge weit und breit weder Gras noch Baum; an einzelnen, gegen Sturmwind und Sandwirbel geschützten Punkten fristen genügsame Pflanzen ein kümmerliches Dasein; eigentümlich ist der Mangel an einjährigen Pflanzen und die das ganze Jahr hindurch fortdauernde Vegetationsfrische. Im Binnenlande wechseln kahle Flächen ab mit Grasfluren, undurchdringlichem, 1—2 m hohem Busch und lichten Baumbeständen. Unter den Bäumen des Groß-Namalandes herrschen Akazien vor; im N. kommen hinzu Feigenbäume, Baobabs, Palmen. Ähnlich wie in Ostafrika veranstalten auch hier die Eingeborenen verheerende Steppenbrände.

Die Tierwelt gewährt heute nur noch einen schwachen Abglanz des früheren Tierreichtums. Das Großwild, wie das Nashorn, das Flußpferd, der Büffel, der Elefant, hat sich, ebenso wie der Löwe und der Panther, nach D. in die Kalahari zurück-

gezogen, aus welcher sich nur zuweilen einzelne Tiere in das mittlere Hereró- und Groß-Namaland hinein verirren; auch Strauße und Giraffen zeigen sich daselbst nur noch selten und in kleinen Herden. Häufig dagegen sind mehrere Antilopenarten, Hyänen und Schakale, Paviane, Nasgeier, Krokodile, Schlangen (darunter die giftige Cobraschlange und Puffotter). Die gefürchtete Tsetsefliege kommt in Deutsch-Südwestafrika nicht vor. Die wichtigsten Haustiere sind Rinder, Schafe und Ziegen.

Bevölkerung. Die Bevölkerung besteht aus vier Hauptbestandteilen: Hottentotten und Bastards (10 000), Ovaherero (100 000), Ovambo (50 000) und Bergdámara (35 000). Die Zahl der Weißen, welche als Missionare¹ oder Händler im Lande zerstreut wohnen, beträgt etwa 600; die Zahl der Gesamtbevölkerung von Deutsch-Südwestafrika mithin rund 200 000.

Die Hottentotten oder Naman² bewohnen das Groß-Namaland vom Dranje-Fluß bis zum Wendekreis des Steinbocks. Sie haben eine gelbliche Hautfarbe, einen breiten Mund, hervortretende, dicke und aufgeworfene Lippen, eine flache, unten sehr breite Nase, welche dem Gesicht den Ausdruck der Häßlichkeit verleiht. Die Gliedmaßen sind schwach entwickelt, die Hände und Füße klein. Sämtliche Hottentotten tragen vollständige Kleidung. Sie sind gefällig und gastfreundlich, aber auch wankelmütig, sogar treulos und besitzen einen lächerlichen Selbstdünkel, sowie einen großen Hang zu geistigen Getränken und zur Unzucht; die beiden letzten Laster führen das Volk dem Untergang entgegen. Als die Holländer im 17. Jahrh. nach Südafrika kamen, waren die Hottentotten ein ausgeprägtes Hirtenvolk mit einem großen Viehbesitz; jetzt sind sie heruntergekommen und arm. Nicht selten treibt der Hunger sie auf die zerstreuten Missionsstationen (z. B. Bethanien, Keetmanshoop), wo sie unter Anleitung des Missionars etwas Ackerbau lernen; allein sie werden bei ihrem Hang zum Umherstreifen nicht leicht seßhaft: die meisten entziehen sich schon bald wieder der Aufsicht des Weißen, um in tiefster Dürftigkeit oder als Wegelagerer ihr Leben zu beschließen. An der Spitze der (etwa 12) Stämme stehen Häuptlinge, deren geringe Macht oft über die eigene Familie kaum hinausreicht. Sie leben in erbitterter Feindschaft mit dem nördl. Nachbarvolk der Ovaherero; die langwierigen Kriege haben mit dem Siege der

¹ Bei weitem die meisten Missionsstationen Deutsch-Südwestafrikas sind gegründet von der protestantischen Rheinischen (Barmer) Missionsgesellschaft.

² Der Name Hottentotten ist den Eingeborenen beigelegt worden von den Holländern im 17. Jahrh. Der Hottentotte nennt sich selbst „Khoi-Khoi“ = Mensch des Menschen (Plural: Khoi-Khoi), seltener und nur wenn er von einem zweiten spricht, „Namab“ (Plural: Naman). Die Bedeutung von „Namab“ ist noch nicht ermittelt.

letzteren geendet. — Immer mehr Bedeutung erlangen die Bastards, Mischlinge von Europäern und Hottentotten. Dieselben sind seßhafter, verschlagener und noch hochmütiger, als die reinen Hottentotten. Dem Händler und Forscher ist der Bastard unentbehrlich als ausgezeichnete Ochsentreiber und Karawanenführer. Der Feldbau erstreckt sich auf den Anbau des durch die Missionare eingeführten Weizens und Mais, ferner von Wassermelonen, Kürbissen und Tabak. Die Acker werden in den trockenen Flußbetten angelegt. Die Bastards sind sämtlich Christen.

Die Dvahereró¹, ein Bantu-Stamm, bewohnen das Hereró-Land zwischen dem Wendekreis des Steinbocks und dem 20.^o s. Br. Die wichtigsten Charakterzüge dieses Volkes sind Fröhlichkeit, Friedfertigkeit, Hochmut dem Schwächeren gegenüber, Lügenhaftigkeit und ein außerordentlicher Geiz. Sie sind Viehzüchter; ihr ganzes Leben geht auf in der Sorge um die Herde, deren Gedeihen ihr Streben und ihr Stolz ist; die Wohlhabenden besitzen wohl mehrere Tausend Stück Vieh: Rinder, Schafe, Ziegen. Mit Ackerbau beschäftigen sie sich nur dann, wenn sie von den zerstreut im Lande lebenden Missionaren dazu besonders angehalten werden. Ihre Behausungen sind bienenkorbnähnliche, aus Baumästen, Gras, Lehm und Fellen hergestellte Hütten von etwa 3 m Durchmesser und Höhe; mehrere Hütten bilden eine „Werst“, welche mit einem Dornverhau umgeben wird. Früher kleideten sie sich nur in gegerbte Felle, jetzt aber auch in europäische Zeuge. Die Macht der verschiedenen Häuptlinge ist eine sehr verschiedene.

Otjimbingue — aus etwa 500 Hütten und zahlreichen Viehtraalen bestehend — ist die bedeutendste Niederlassung, Sitz der Reichskommission, wichtige Missionsstation, Haupthandelsplatz von Südwestafrika.

Die Dvambo², ebenfalls ein Bantuvolk, bewohnen das Ambo-Land zwischen dem 20.^o s. Br. und dem Kunene. In ihren körperlichen und geistigen Eigenschaften gleichen sie im allgemeinen den Dvahereró, unterscheiden sich aber von diesen namentlich durch ihre zähe Anhänglichkeit an die alten Sitten, die alte Kleidung und die althergebrachten Religionsgebräuche; aus diesem Grunde stößt die Mission bei ihnen auf größere Schwierigkeiten, als bei den Dvahereró und Naman. Im Gegensatz zu den Dvahereró treiben sie mehr Ackerbau, als Viehzucht; insbesondere bauen sie Hirse, Bohnen und Tabak. Die Häuptlinge der (11) Stämme sind unbeschränkte Herren über Leben und Besitz ihrer Unterthanen.

¹ Dvahereró (Singular: Dmuhereró) = Speerschwinger.

² = die Reichen; so nennen sich die Eingeborenen selbst im Gegensatz zu den Dvahereró, welche sie verächtlich „die Armen“ nennen.

Die Bergdámara¹, durchaus verschieden von den Bantustämmen und von den Hottentotten, wengleich die Sprache der letzteren sprechend, wohnen in kleinen Familienverbänden zerstreut im Groß-Namalande, im Hereró-Lande und weiter hinauf bis zum 18.^o s. Br. Sie hausen meist in den Schluchten der Gebirge, besitzen mit seltenen Ausnahmen weder Klein- noch Großvieh und sind fast ausschließlich auf Pflanzenkost angewiesen; als gesuchte Leckerbissen gelten Heuschrecken und Raupen. Im südl. Teile des Hereró-Landes sowie im Groß-Namalande sind sie vielfach zu Sklaven der Ovaheréro, Hottentotten und Bastards heruntergesunken. Wegen ihrer Bescheidenheit und Anstelligkeit sind sie im Gegensatz zu den arbeits scheuen und hochmütigen Ovaheréro und Hottentotten befähigt, brauchbare Arbeiter im Dienste der Deutschen zu werden.

Ein ähnlich armseliges Dasein fristen einige Tausend Nama-Buschmänner, Mischlinge von Hottentotten mit Bergdámara, Ovaheréro und Buschmännern. Die reinen Buschmänner, wilde, freiheitsliebende Jäger, haben sich aus Deutsch-Südwestafrika längst nach D. in die weiten Steppen- und Jagdgebiete der Kalahári zurückgezogen.

Handel und Verkehr. Das einzige Verkehrsmittel im Innern ist noch immer derselbe unförmliche, aber praktische Ochsenwagen, wie ihn die holländischen Bauern seit 200 Jahren in Südafrika im Gebrauch haben. Derselbe ist sehr stark gebaut, überwölbt von einem halbrunden, aus wasserdichem Segelleinen hergestellten Dach, und wird gezogen in der Regel von 14—20 Ochsen; er legt täglich 30—40 km zurück. Straßen in unserem Sinne giebt es nicht; indem aber die Wagen mit Vorliebe den schon vorhandenen Wagenspuren folgen, entstehen im Laufe der Zeit deutlich erkennbare „Wagenpfade“.

Der Handel, welcher meist in den Händen von deutschen und englischen Händlern liegt, ist seit der Ausrottung der Elefanten und Strauße gering. Die Hottentotten und Bergdámara sind nämlich arm; die Ovaheréro und Ovambo besitzen allerdings als wertvollen Tauschgegenstand große Herden Vieh, aber dafür fehlt es an einem geeigneten Absatzgebiet; denn die Viehexport nach dem Kapland, welches als Absatzgebiet zunächst in Betracht kommt, ist mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Die gangbarsten Einfuhrgegenstände sind: Gewehre, Munition, Branntwein, Kaffee, Tabak, Bekleidungs- und Schmuckfachen.

In jüngster Zeit hat sich eine „Südwestafrikanische

¹ Bergdámara genannt zum Unterschied von den Ovaheréro, den Viehdámara. Dámara (Daman) ist ein Schimpfwort der Hottentotten für ihre Feinde.

Siedelungsgesellschaft“ gebildet, welche daselbst kleine deutsche Landwirte ansiedeln will, und zwar zunächst in Windhoek (im Hereró-Land).

3. Kamerun.

Grenzen und Größe. Kamerun, neben Deutsch-Ostafrika die wertvollste unter den überseeischen Besitzungen des Deutschen Reiches, grenzt im W. mit einer Küstenlänge von 300 km an den Atlantischen Ozean (Bai von Biafra), im NW. an das britische Nigirgebiet, im S. an Französisch-Kongo (Gabun); im Innern, wohin der deutsche Besitz sich fächerartig ausbreitet, ist die Grenze noch nicht bestimmt, doch wird gewöhnlich der 15. Längengrad als Ostgrenze angenommen.

Kamerun ist ungefähr so groß als das Königreich Preußen; davon steht derzeit wirklich unter deutschem Einfluß ein Gebiet von der Größe der Provinz Rheinland.

Erwerbung. Die deutsche Herrschaft in Kamerun begann mit der von dem berühmten Afrikaforscher Gustav Nachtigal († 1885) daselbst im Juli 1884 vollzogenen Zeremonie der Flaggenhissung. Mehrere Aufstände mußten mit Gewalt niedergeworfen werden. — Das Verdienst, die Deutschen zuerst auf das Kamerun-Gebiet, als für deutsche Kolonisation geeignet, hingewiesen zu haben, gebührt dem Afrikaforscher Eduard Robert Flegel († 1886).

Bodengestalt und Bewässerung. Gegenüber der spanischen Insel Fernando Po erhebt sich hart an der Küste das gewaltige Kamerun-Gebirge, das höchste Gebirge im ganzen Umkreise des Atlantischen Ozeans. Unter den verschiedenen Gipfeln ist der höchste der Mongo ma Lobah¹, ein erloschener Vulkan, welcher in der zum erstenmal 1862 von dem Engländer Burton und dem deutschen Botaniker Mann erstiegenen Albert-Spitze eine Höhe von 4000 m erreicht. Bis etwa 2000 m sind die Bergseiten mit einer außerordentlich üppigen Vegetation bedeckt: die verwitterte Lava bildet an den unteren Abhängen überall eine tiefe Schicht fruchtbarster Gartenerde. Dann folgt Grasland, weiter hinauf wild zerklüftetes Lavagestein, welches stellenweise eine ziegelrote Färbung trägt. Von den nur selten auf kurze Zeit mit Schnee bedeckten höchsten Punkten öffnet sich eine herrliche Aussicht auf das ganze Gebirge und das nahe Meer. — Im NW. liegt das fruchtbare Bergland Adamaua mit Höhen von 3000 m. Ostwärts ist dem Fuß des Gebirges das aus zahllosen Wasserläufen und ausgedehnten, mit Mangroven be-

¹ = Donnerersberg, Gottesberg.

wachsenen Deltainseln bestehende Mündungsgebiet des mächtigen Kamerun-Flusses¹ vorgelagert. In Wirklichkeit ist dieser nicht so sehr ein Fluß, als ein vielfach ausgezacktes Haff, in welches sich mehrere ansehnliche Flüsse ergießen, insbesondere der Mungo und der Wuri mit dem Ubo. Die Einfahrt in das Haff ist 8 km breit; das schmutziggelbe Flußwasser färbt weithin das Meer. Unter den Flüssen des südl. Kamerun ragen durch Länge und Wasserfülle hervor der Sännaga, der Njong und der Campo-Fluß; letzterer bildet in seinem Unterlauf die Südgrenze des deutschen Gebietes.

Die größeren Flüsse haben ihren Ursprung auf dem innerafrikanischen Hochland, dessen westl. waldbreiche Randgebirge sie in schäumenden Katarakten durchbrechen.

Der ebene, nach D. sanft ansteigende Küstenstreifen nimmt an Breite in der Richtung von N. nach S. ab.

Klima. Das Klima Kameruns zeichnet sich aus durch eine beständig hohe Wärme und eine außerordentliche Regenfülle. Im Deltalande beträgt die höchste Temperatur 36° C., die niedrigste 20° C., die durchschnittliche Jahrestemperatur 25° C. Der heißeste Monat ist der Februar, der kühlfte der August.

Kamerun gehört zu den regenreichsten Gebieten Afrikas. Die jährliche Regenmenge des Deltalandes beläuft sich auf 400 cm, ist also etwa 6 mal so groß als diejenige des westfälischen Tieflandes. Der November und der Dezember sind die trockensten Monate, aber immer noch regenreicher, als die nassesten in Deutschland. Die regenreichste und zugleich kühlfte Jahreszeit, welche mit heftigen Gewittern und Stürmen (Tornados) beginnt und schließt, umfaßt die Monate Juni bis August.

An der flachen Küste, namentlich in den Mündungsgebieten der Flüsse, ist das Klima für Europäer höchst gefährlich, günstiger dagegen in dem höheren, trockeneren Binnenlande, besonders auf dem Kamerun-Gebirge.

Pflanzen und Tiere. Bei der reichlichen Befeuchtung entfaltet sich im Küstengebiet, im Kamerun-Gebirge und an den Abhängen der wasserreichen Randgebirge eine sehr üppige, mannigfaltige Vegetation; auf dem Hochlande dagegen nimmt diese meist den einförmigeren Savannencharakter an, welchen das auch hier übliche Abbrennen des Grases festhält und zugleich verbreitet. Der Reichtum an Nutzpflanzen ist bedeutend; die beiden für den

¹ Entstanden aus dem portug. Rio dos camaroes — Krabbenfluß; diejenige Krabbenart, welche die Aufmerksamkeit der Portugiesen am meisten auf sich lenkte, erscheint in diesen Gewässern nur alle drei oder vier Jahre, dann aber in ungeheuren Mengen. — Von dem Fluß hat das Land seinen Namen.

Handel wichtigsten Nutzpflanzen Afrikas, die Ölpalme¹ und der Kaffeebaum, gedeihen hier wild; in den höheren Teilen wächst der für den Binnenhandel wichtige Kolanußbaum² und die Kautschukliane. Unter den Baumriesen ragen vor allen hervor der nützliche Wollbaum und der gewaltige Affenbrotbaum. Von den angebauten Pflanzen haben für die Ernährung der Bevölkerung die größte Wichtigkeit: Maniok, Erdnüsse, Yams³, Mais. — Eine aus Hamburger und Bremer Handelshäusern gebildete „Kameruner Handels- und Plantagengesellschaft“ hat bereits vor mehreren Jahren Kakao- und Tabak-Pflanzungen angelegt, welche zu guten Hoffnungen berechtigen.

An Haustieren giebt es Schafe, Ziegen, Schweine und Hühner. Rinder und Lasttiere, wie sie in anderen Ländern benutzt werden, gedeihen im flachen Küstenlande nicht. Eben-
dasselbst ist die Jagd wenig ertragreich; Raubtiere, Elefanten, Flußpferde und die großen Affenarten finden sich hier selten, häufiger im Hinterland, namentlich im Stromgebiet des Mungo. Eine arge Plage sind die Stech- und Sandfliegen.

Bevölkerung. Die Bevölkerung, welche auf dem wirklich unter deutschem Einflusse stehenden Gebiete etwa $\frac{1}{2}$ Mill. (darunter etwa 150 Europäer) beträgt, treibt im Küstenlande vorwiegend Fischerei, Schiffahrt und Handel, im Innern Ackerbau. Unter den Erwerbszweigen nimmt einen hervorragenden Platz die Ölgewinnung (von der Ölpalme) ein nebst dem Ölhandel: Oskarawanen von 200 Mann, von denen jeder 2 große Kalabassen mit je etwa 20 Liter Öl trägt, die also zusammen ungefähr 8000 Liter befördern, sind nichts Seltenes.

Ein ausgeprägtes Handelsvolk sind die Dualla, welche, etwa 25 000 Seelen zählend, am Kamerun-Fluß wohnen. Sie gehören, wie fast alle Stämme des Kamerun-Gebietes, dem nordwestl. Zweige der Bantu-Neger an.⁴ Die Begierde, ohne müh-

¹ Die Ölpalme wird 6—9 m hoch; der Stamm ist tief geringelt, am oberen Teil meist noch bedeckt mit den Resten abgestorbener Blattstiele; die Blätter sind 3—5 m lang; die viermal im Jahre reisenden Fruchttrauben erreichen eine Länge von 60 cm bei 60—90 cm Umfang und enthalten oft 600—800 Früchte. Aus dem Fleisch der Früchte gewinnt man in Westafrika das Palmöl; die haselnußgroßen Kerne (Palmkerne) werden in großen Mengen nach Europa ausgeführt und hier auf Öl verarbeitet. Der Saft der Blattstiele liefert dem Neger seinen Palmwein.

² Die Kolanüsse haben die Größe einer Kastanie, schmecken schwach bitter, enthalten 2 Proz. Kaffein, sind ein sehr wirksames Anregungsmittel und werden bei allen Negerstämmen Westafrikas leidenschaftlich gern gefaut, weshalb sie neben dem Salz einen sehr wichtigen Handelsartikel bilden.

³ Die Yams treiben bei guter Pflage Wurzeln von 15—20 kg Gewicht, welche gekocht an Geschmack unsern Kartoffeln gleichen.

⁴ Hier, auf deutschem Gebiet, liegt die Nordwestgrenze zwischen den Bantu- und den Sudän-Negern.

same Arbeit reich zu werden, läßt alle Dualla den Handelsbetrieb jeder anderen Thätigkeit vorziehen. Sie beherrschen den Handel aus und nach dem Innern und setzen allen Versuchen der europäischen Handelshäuser, mit dem Hinterland unmittelbare Handelsbeziehungen anzuknüpfen, einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Feldfrüchte ziehen sie durch ihre Weiber und Sklaven kaum genug für den eigenen Bedarf, so daß ihr Land wegen der Teuerung der Lebensmittel berüchtigt ist. Häßliche Charaktereigenschaften an ihnen sind Dünkel, Rachsucht und Feigheit. Unter ihren zahlreichen Musik- und Lärminstrumenten zeichnet sich namentlich die Trommel aus; ihre sog. Trommelsprache ist eine höchst scharfsinnig erfundene Fern- und Geheimsprache. Von ihren ihnen im übrigen vielfach ähnlichen Nachbarn sind sie leicht zu unterscheiden an ihren wimpernlosen Augen; sie reißen aber die Augenwimpern deshalb aus, weil diese nach ihrer Meinung das scharfe Sehen hindern und Entzündungen im Auge verursachen.

Im Gebiete der Dualla, nicht weit von der Wuri-Mündung, liegt die Stadt Kamerün. Dieselbe besteht aus drei Teilen. Unten am Fluß entlang erstreckt sich die Unterstadt mit den Faktoreien der europäischen (deutschen und englischen) Kaufleute, niedrigen, aber geräumigen Gebäuden, jedes von Hof und Garten umgeben. Die Oberstadt besteht aus mehreren Dualla-Dörfern (Bellstadt, Akwastadt u.), welche deutlich den durch den Handel erworbenen Wohlstand erkennen lassen; die zierlichen, ansehnlichen Hütten liegen, breite Straßen und Plätze bildend, in einem Walde von Bananen, Palmen und anderen Fruchtbäumen anmutig versteckt; sie sind lang und rechteckig; das Fundament, der meterhohe Unterbau, ist hergestellt aus Lehm, das Dach aus dachziegelartig ineinander geschobenen Palmblättern, die Wände aus zierlich zu Matten geflochtenen Palmblattstielen. Den dritten Teil der Stadt Kamerün bildet der Sitz der Regierung, mit dem stattlichen Haus des Gouverneurs, den landhausähnlichen Wohnungen der übrigen Reichsbeamten, dem Schulhaus; hier steht auch das Nachtigal-Denkmal, ein von Ölpalmen beschatteter Granitobelisk, vor welchem der berühmte Afrikaforscher seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Für die von der Kamerün-Bevölkerung verabscheute Arbeit in den Warenniederlagen und auf den Schiffen sind dem Europäer unentbehrlich die Kru-Neger, kräftig gebaute und anstellige Leute, welche, um einiges Vermögen zu erwerben, ihre Heimat an der Pfefferküste in Oberguinea verlassen und sich auf längere Zeit als Faktoreiarbeiter und Matrosen gegen einen Warensold verdingen.

Handel und Verkehr. Die Hauptausfuhr besteht in Elfenbein, Palmöl und Palmkernen; eingeführt werden namentlich:

Zeuge, Gewehre und Munition, Spirituosen, Tabak, Haushaltungs- und Schmuckgegenstände. Trotz der eingeführten Reichsmarkwährung ist der Handel im allgemeinen Tauschhandel. Das größte Hindernis für die Entwicklung des Handels ist das Vorhandensein von mehreren hinter einander liegenden Handelsgürteln, welche auf die Handelsprodukte so verteuern einwirken, daß die europäischen Kaufleute an der Küste schließlich das Fünffache von dem ursprünglichen Preise zahlen müssen.

Die bedeutendsten Marktplätze, an welchen die einheimischen Händler die Landeserzeugnisse an die europäischen Faktoreien absetzen, sind, abgesehen von der Stadt Kamerun, die Küstendörfer: Victoria (mit einer von englischen Missionaren gegründeten Missionsstation), am Fuß des Kamerun-Gebirges; Klein-Batanga, Plantation, Groß-Batanga u. a. an der Küste von Südkamerun. — Im Innern hat man für wissenschaftliche Beobachtungen und Anbau-Versuche einige Stationen errichtet, z. B. die Barombi-Station, rechts vom Mungo in der Nähe des Elefanten-Sees, und die Bonu-Station, rechts vom Njong.

4. Togo.

Grenzen und Größe. Togo, an der einst durch Menschenhandel berühmten Sklavenküste von Oberguinea, grenzt im S. mit einer Küstlänge von nur 50 km an den Atlantischen Ozean, im W. an die britische Goldküsten-Kolonie, im N. an die französische Sklavenküsten-Kolonie; im N., wohin der deutsche Besitz sich fächerartig ausbreitet, ist die Grenze noch nicht bestimmt; die derzeit nördlichste deutsche Station, Bismarckburg, liegt etwas nördl. vom 8.^o n. Br.

Das jetzt unter deutschem Einfluß stehende Gebiet ist nicht viel kleiner, als das Königreich Bayern.

Erwerbung. Begründet wurde die deutsche Herrschaft in Togo, ähnlich wie in Kamerun, durch Nachtigal, welcher im Juli 1884 an mehreren Punkten der Küste die deutsche Flagge aufhißte.

Bodengestalt und Bewässerung. In der Nähe der Küste ist die See so seicht, dabei die Brandung so stark, daß Schiffe weitab vom Strande sich vor Anker legen müssen und die Landung mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. — Die ganze Sklavenküste entlang zieht sich eine Reihe von Lagunen hin, welche die gewaltige Dünung des Meeres durch das Aufstauen der kleineren Flüsse gebildet hat. Unter denjenigen des Togo-Landes hat den größten Umfang die im Durchschnitt nur 3 m tiefe, fischreiche Togo-Lagune, deren Abfluß bei dem Dorfe Groß-Popó auf französischem Gebiet das Meer erreicht; der in

dieselbe von N. her einmündende Naho-Fluß führt das ganze Jahr hindurch Wasser, während die übrigen Wasserläufe des Küstenlandes in der trockenen Jahreszeit meist versiegen.

Jenseits des Lagunengebiets steigt das Land in sanften Bodenanschwellungen allmählich zu den an landschaftlichen Schönheiten reichen Fetischbergen (Obossum) empor. Diese tragen nicht so sehr den Charakter eines Gebirges, als einer mannigfaltig gegliederten Hochfläche, welche im N. und S. steil abfällt, hier zum Küstenlande, dort zur Hochebene von West-Sudän; einige Gipfel sind mehr als 2000 m hoch.

Klima. In dem Küstenlande beträgt die mittlere Jahrestemperatur etwa 26° C., doch wird die Hitze erträglicher durch die aus SSW. wehende Seebrise, welche den größten Teil des Jahres hindurch regelmäßig am Morgen sich erhebt, gegen Abend sich legt. Am stärksten weht der Seewind von Ende April bis Mitte August, ferner von Mitte Oktober bis Ende November. Diese Zeiten bilden die beiden Regenzeiten (eine große und eine kleine). In den übrigen Monaten fällt nur ausnahmsweise Regen; einigermaßen ersetzt wird derselbe dann durch den außerordentlich reichlichen Tau. — Von Anfang Dezember steht das Land 6 Wochen lang unter der Herrschaft des Harmattan, eines heißen, trockenen Landwindes, bei dessen Wehen ein eigentümlicher Nebel entsteht, der alles in einen Dunstschleier hüllt, so daß dann die Sonne wie eine blaßrote Scheibe am Himmel erscheint¹.

Zwischen den Jahreszeiten besteht im Gebirge ein gleich scharfer Unterschied nicht, denn auch in der Trockenzeit regnet es daselbst häufig. Trotzdem ist die jährliche Regenmenge geringer, zudem die Luft kühler, das Klima also angenehmer und gesunder, als in der Ebene.

Pflanzen und Tiere. Der stark salzhaltige Boden des Lagunengebiets ist bis auf den 1—3 km breiten, vollständig kahlen, sandigen Strandstreifen meist bedeckt mit dichtem, 1½—3 m hohem Dornestrüpp, durch welches schmale, beschwerliche Pfade sich hindurchschlingen. Mit dem Sandboden hört auch das Dornestrüpp auf; landeinwärts zeigt das Landschaftsbild eine reiche Fülle und Abwechslung: weite Gras- und Buschsavannen wechseln ab mit Urwald, wohlgepflegten Feldern und sauberen Ortschaften. Besonders üppig entfaltet sich die Vegetation im Gebirge.

Die charakteristischen Pflanzen und Tiere sind ungefähr die-

¹ Der Nebel ist wahrscheinlich nichts anderes, als der feine Sandstaub, welchen der aus N. (von der Wüste Sahara her) wehende Wind mit sich führt. Gegen das Aufspringen der Haut schützen sich die Neger beim Wehen dieses scharfen Windes durch reichliches Einreiben mit Fett.

selben, wie in Kamerun. — Die „Deutsche Togo-Gesellschaft“ ist beschäftigt mit dem Anbau von Baumwolle, Tabak und Kaffee; an der Küste hat man Kokospflanzungen angelegt.

Bevölkerung. Das Land ist verhältnismäßig dicht bevölkert. In der 50 000 qkm großen Küstenebene (= $\frac{2}{3}$ von Bayern) wohnen 2 Mill. Menschen, also 40 auf 1 qkm, in dem 10 000 qkm großen Fetischgebirge dagegen $\frac{1}{4}$ Mill., also 25 auf 1 qkm.¹ Über die Volksmenge des sudanischen Hinterlandes fehlen bestimmte Angaben.

Abgesehen von der buntgemischten, meist übel berüchtigten Bevölkerung der Strandorte sind die Bewohner Neger vom Ewó-Stamm², welche, in viele Unterstämme geteilt, in zahllosen Dörfern und Gehöften bald dichter bald dünner über das Land zerstreut leben. Sie wohnen in sauberen, aus Lehm und Stroh hergestellten Hütten; die Wohlhabenderen lieben es, dieselben mit allerlei europäischem Zierat auszuschnücken. Ihre Hauptbeschäftigung bilden Ackerbau und Viehzucht, in manchen Gegenden außerdem Töpferei, Schmiederei und Weberei; ferner treiben sie einen lebhaften Handel mit den Landeserzeugnissen (Palmöl, Palmkerne, Gummi etc.), wofür sie europäische Waren (Spirituosen, Gewehre, Zeuge etc.) eintauschen. Körperlich gehören sie zu den von der Natur besser ausgestatteten unter den Westafrikanern; sie sind zwar nicht sehr kräftig, aber anständig und ausdauernd: 25 kg kann der erwachsene Eweer, ohne auszuruhen, 15—20 km weit auf dem Kopfe tragen. Sie besitzen einen friedfertigen, heiteren Charakter, sind eifrige Fetischverehrer³, verhältnismäßig arbeitsam, mäßig, reinlich, aber auch eitel und selbstsüchtig. Die Sklaverei hat bei ihnen eine milde Form.

Ortschaften. Am Strande liegen 4 Handelsplätze mit europäischen Faktoreien: Anehó⁴, mit 4000 Einw., Sitz des kaiser-

¹ Die mittlere Volksdichte auf 1 qkm beträgt in Griechenland 32, in Spanien 34, in Mecklenburg-Schwerin 44, im Deutschen Reich 92; in Deutsch-Ostafrika 3, in Deutsch-Südwestafrika 0,2, in Afrika überhaupt 6.

² Die Sprache desselben ist das Ewó, verschieden von den Sprachen der Bantu-Stämme.

³ Das Wort Fetisch stammt von dem portug. Worte feitiço (= Zauber), welches vom lat. Worte facticius (= künstlich gemacht) abzuleiten ist. Die Portugiesen bezeichneten damit die Götzen der Neger. — Fetische können zahllose Dinge sein. Die gewöhnliche Form des z. B. von Wanderern getragenen Fetisches ist ein roter, kugliger Tuchballen, in den von dem Fetischpriester eine starke Medizin, meistens ein Pflanzenteil, eingenäht ist; man sieht die Leute, wenn sie ermüdet sind, daran riechen. Andere Fetische sind mit Zauberpulvern gefüllte Antilopenhörner, vielfach zusammengeknötete Schnüre, bestimmte Wurzeln, Kugeln, mit denen sie sich behängen etc.

⁴ = Eidechsenzunge; die Strandnehrung, auf welcher das langgestreckte Dorf liegt, ist hier sehr schmal; durch die Portugiesen hat der Ort den den Eingeborenen ganz fremden Namen Popó oder Klein-Popó (im Gegensatz zu dem mehr östlich, auf französischem Gebiet liegenden Groß-Popó) erhalten.

lichen Kommissars; Porto Seguro, ein äußerst schmutziger Ort mit etwa 1200 Einw., früher ein bedeutender Sklavenmarkt, ebenso wie das benachbarte Bagidá; Lóme, nächst Anehó der wichtigste Handelsplatz. Etwas nördl. von Lóme liegt die „heilige Fetischstadt“ Be, deren großen Fetischtempel zu betreten keinem Europäer gestattet wird. Togó¹, am Ostufer der Togó-Lagune, fünf Dörfer umfassend, mit 3000 Einw. Wo, ein wichtiger Marktplatz für Palmöl, an welchem an den Markttagen (an jedem fünften Tage) mehrere Tausend Neger aus dem Binnenlande zusammenströmen, um Palmöl zu verkaufen. Die nördlichste deutsche Station ist derzeit Bismarckburg, aus mehreren, von einem starken Pallisadenzaun umgebenen Wohn- und Arbeitshäusern bestehend.

II. Die deutschen Kolonien in Ozeanien.

1. Deutsch-Neuguinea oder Kaiser Wilhelms-Land.

Grenzen und Größe. Von der durch die seichte Torres-Straße von Australien getrennten, auffallend gegliederten² Insel Neuguinea [ginéa], der nächst Grönland größten Insel der Erde (etwa 800 000 qkm), ist der nordöstl. Teil deutscher, dagegen der westl. niederländischer, der südöstl. britischer Besitz.

Der deutsche Anteil, gewöhnlich Kaiser Wilhelms-Land genannt, ist größer, als die Hälfte des Königreichs Preußen.

Erwerbung. Nachdem die im Jahre 1884 behufs Erwerbung von Kolonien in der Südsee³ gegründete „Neuguinea-Gesellschaft“ an der Nordküste von Neuguinea, ferner auf den östl. von dieser Insel gelegenen, jetzt Bismarck-Archipel genannten Inselgruppen mehrere Häfen und Küstenstrecken an sich

¹ — Jenseits des Meeres. Der Name des Dorfes ist übertragen auf das ganze Land.

² Man vergleicht die Insel nach ihrer Gestalt bald mit einer Schildkröte, bald mit einem westwärts fliegenden Paradiesvogel. Die Insel erhielt ihren Namen von einem spanischen Seefahrer des 16. Jahrh., welcher an der nördl. Küste entlang segelnd eine Ähnlichkeit zwischen ihr und der Guineaküste in Westafrika zu bemerken vermeinte.

³ Die Bezeichnung Südsee für diesen Ozean ist die älteste und wird besonders von den deutschen Seeleuten gebraucht; sie rührt her von dem Spanier Balboa, welcher denselben im Jahre 1513 als der erste Europäer erblickte und ihn Südsee nannte, weil er ihn nach Überschreitung der Landenge von Panamá gen Süden sah. Der verbreitetste Name ist Stiller Ozean; Urheber desselben ist der in spanischen Diensten stehende Portugiese Magellan, welcher diesen Ozean zuerst durchsegelte (1520) und ihn oceano pacifico (Stiller Ozean) nannte, weil er keine Stürme in demselben erlebte. Die Benennung Großer Ozean stammt von einem Franzosen aus dem vorigen Jahrhundert.

gebracht hatte, wurde gegen Ende desselben Jahres an verschiedenen Punkten die deutsche Flagge aufgehißt, im Jahre darauf zwischen der deutschen und der britischen Regierung die Grenzfrage geregelt, sowie die Verwaltung von Deutsch-Neuguinea samt dem Bismarck-Archipel durch einen kaiserlichen Schutzbrief der genannten Gesellschaft übertragen. Im Jahre 1889 verzichtete die Gesellschaft auf die Verwaltung ihres Gebietes und trat dieselbe an das Reich ab.

Bodengestalt und Bewässerung. Die über 800 km lange, von zahlreichen Korallenriffen und mehreren kleinen Inseln begleitete Küste von Kaiser Wilhelms-Land besitzt eine Reihe von Einbuchtungen und Ankerplätzen. Die weitesten Einschnitte sind der Hüon-Golf und die Astrolabe-Bai; unter den Häfen ist der sicherste der Friedrich Wilhelms-Hafen.

Nur einige Küstenstrecken sind bis jetzt genauer erforscht. Die Erschließung des Innern bietet noch größere Schwierigkeiten, als in Afrika, namentlich wegen der außerordentlichen Steilheit der stellenweise bis unmittelbar ans Meer reichenden Gebirge, wegen der Alleinherrschaft des dicht verschlungenen, das Bordringen ungemein erschwerenden Urwaldes, sowie wegen der Unmöglichkeit, von den wenigen, im Binnenland meist feindselig gesinnten und nomadischen Eingeborenen die für eine größere Truppe notwendigen Lebensmittel zu beschaffen.

Zwischen dem Hüon-Golf und der Astrolabe-Bai erhebt sich, durch ein etwa 500 m hohes Küstengebirge vom Meere getrennt, das schmale, steile, äußerst unwegsame Finisterre-Gebirge¹, dessen über 2500 m hoher Kamm zum erstenmal im Jahre 1888 von einem Europäer, nämlich von dem deutschen Reisenden und Schriftsteller Hugo Zöllner, erstiegen worden ist. Noch gewaltiger und großartiger erscheint das diesem binnenwärts gegenüberliegende, bisher noch von keines Weißen Fuß betretene Bismarck-Gebirge, welches sich als ein mächtiges, an den Himalaja Asiens und die Anden Amerikas erinnerndes Kettengebirge längs der deutsch-englischen Grenze hinzieht.

Unter den Flüssen Deutsch-Neuguineas ragt besonders hervor der Kaiserin Augusta-Fluß, der auch für größere Schiffe eine hinreichende Tiefe und im Gegensatz zu anderen dortigen Flüssen eine leicht zugängliche, nicht durch Riffe versperrte Mündung besitzt.

Klima. Das Klima, ein ausgeprägtes Tropenklima, ist heiß und feucht und namentlich in den Küstengegenden zur Regenzeit wegen des Fiebers für Europäer so gefährlich, daß die

¹ Finisterre (lat. finis terrae) = Ende des Landes. In Spanien giebt es ein Kap Finisterre, in England ein Kap Landsend.

Möglichkeit dauernder Ansiedelung daselbst für diese ausgeschlossen scheint. An der Küste beträgt die höchste Temperatur im Schatten etwa 35° C., die niedrigste 20° C., die mittlere Jahrestemperatur 26° C. Von April bis September weht der Südost-Monsün¹, von Oktober bis März der Nordwest-Monsün. Der letztere bringt den meisten Regen; aber einen scharfen Unterschied zwischen Regen- und Trockenzeit, ähnlich wie in Afrika, giebt es hier nicht, sondern die Niederschläge fallen das ganze Jahr hindurch, bald als Land-, bald als Gewitterregen. Die Regenmenge ist in den einzelnen Teilen sehr verschieden: an der Küste beläuft sich die jährliche Regenhöhe stellenweise auf 200 cm, am Fuß des Finisterre-Gebirges sogar auf 400 cm.

Im Innern steigt bei gleicher Höhenlage die Wärme etwas höher, als an der Küste, sinkt aber bedeutend mit der Erhebung über den Meeresspiegel.

Pflanzen und Tiere. Die bei weitem vorwiegende Bodenbedeckung ist, zumal von 1000 m aufwärts, der Gebirgswald; ausgedehnte Grasflächen finden sich nicht häufig. Wie die Grasvegetation wegen des Mangels an verschiedenen Grasarten, an Wiesenblumen und Futterkräutern einen sehr einförmigen Eindruck macht, so verhält es sich auch mit dem Urwald des Hochgebirges: überall erblickt das Auge ähnliche Baumarten mit kerkengeraden, hochwipfeligen, von Lianen umrankten oder mit Moos überkleideten Stämmen, zwischen welchen Sträucher und Gewächse der mannigfaltigsten Art ein meist dichtes Unterholz bilden.

Die Pflanzenwelt des Küstengebietes ist üppig und artenreich. Zu den wertvollsten Bäumen gehören daselbst der Kampherbaum, der wilde Muskatbaum, die Kokos- und die Sagopalme².

Im Küstenland bauen die Eingeborenen Reis, Mais, Jams, Zuckerrohr, Bananen, Tabak. Auch Taro³, Ananas, Kürbis,

¹ Die Bezeichnung Monsün (arab. = Jahreszeit) ist übertragen auf die Winde, welche, zunächst im Gebiete des Indischen Ozeans, abhängig sind vom Stande der Sonne, also von den Jahreszeiten. Diese Winde, bedingt durch die gegenseitige Einwirkung von Land und Wasser in Bezug auf die Temperatur, teilen das Jahr in zwei Hälften.

² Aus dem Mark dieser Palme wird der Sago gewonnen, ein namentlich in den südl. Ländern Asiens allgemeines Nahrungsmittel. Ein einziger Baum liefert wohl mehrere Hundert Pfund Palmenmehl (Stärkemehl). Auf bestimmte Weise zubereitet erscheint dasselbe bei uns als Perlago im Handel.

³ Die Taro-Pflanze (Kolokasie), eine großblättrige Staude, erfordert viel Wärme und Feuchtigkeit. Die Wurzel, oft von der Größe eines Kindskopfs und bis 6 kg schwer, schmeckt gekocht angenehm kastanienartig und ist sehr nahrhaft. — Die wohlschmeckenden Früchte des Tomatekrauts werden auch Liebesäpfel genannt, weil vielfach der Glaube besteht, ihr Genuß erwecke zärtliche Gefühle.

Tomate, Batate, Maniof, Erdnuß, Sorghum, mit deren Anbau die Neuguinea-Gesellschaft begonnen hat, gedeihen gut.

Gegen die Pflanzen- tritt die einheimische Tierwelt hier, wie in Ozeanien überhaupt, sehr zurück. Namentlich mangelt es an Säugetieren; das größte Säugetier ist das Schwein, welches bei allen Völkern Ozeaniens in ihrer gesamten Viehzucht den ersten Platz behauptet. Reißende Vierfüßler fehlen ganz. Dagegen wird Neuguinea von keinem Gebiete der Erde übertroffen hinsichtlich der Pracht und Schönheit seiner besiedelten Bewohner: in den Urwäldern des Küstenlandes schwirrt es von farbenschildernden Paradies- und Nashornvögeln, Papageien, Tauben u. Nach dem Innern zu nimmt der Vogelreichtum ab.

Die von der Neuguinea-Gesellschaft angestellten Versuche mit der Einführung von Pferden, Rindern, Ziegen und anderen Nutztieren führten im allgemeinen zu günstigen Ergebnissen. Ungünstig wie für Plantagenbau so auch für Viehzucht liegen, besonders im Vergleich zu dem benachbarten Australien, die Verhältnisse in Neuguinea insofern, als der notwendige freie Raum nicht gegeben ist, sondern der Urwald-Wildnis durch Ausrodung erst abgewonnen werden muß.

Bevölkerung. Hinsichtlich der Bevölkerung zerfallen die vielen Tausende von größeren und kleineren Inseln des Stillen Ozeans, welche man mit dem gemeinschaftlichen Namen Ozeanien benennt, in drei Gruppen: Melanesien, Mikronesien und Polynesianen¹. Die deutschen Besitzungen gehören den beiden ersteren an.

Melanesien umfaßt die Inselgruppen, welche, mit Neuguinea beginnend und mit der Fidjisch-Gruppe endend, sich in einem weiten Bogen um den N. Australiens hinziehen. Mikronesien erstreckt sich von den Palau-Inseln (südöstl. von den Philippinen) durch die Gruppen der Karolinen- und der Marschall-Inseln bis zum Äquator, wo die Gilbert-Inseln (nördl. von der Fidjisch-Gruppe) den Schluß bilden. Polynesianen ist die Bezeichnung für die übrigen zahlreichen Inseln. Die melanesischen Inseln bilden den inneren, die polynesischen nebst den mikronesischen den äußeren Inselgürtel Ozeaniens.

Die Bewohner Melanesiens, die Melanesier oder Papuas, sind zum Teil stark und wohlgebaut, zum Teil schwächlich, im allgemeinen von mittlerer Größe. Sie haben eine schmale, flache Stirn, dunkle, tiefliegende Augen, in der Regel eine breite Nase, einen großen Mund, dicke, aufgeworfene Lippen, einen abstoßenden,

¹ Melanesien = Inseln der Schwarzen, vom griech. μέλας = schwarz und νῆσος = Insel; Polynesianen = Vielinselwelt, vom griech. πολυς = viel und νῆσος; Mikronesien = Kleininselwelt, vom griech. μικρός = klein und νῆσος.

wilden Gesichtsausdruck. Die Hautfarbe ist gewöhnlich ein schmutziges Dunkelbraun, doch kommen auch hellere Farbentöne vor. Das grobe, schwarze Haar dreht sich vielfach in kleine, forkzieherartig gewundene Stränge, die, wenn noch kurz, dem Haar ein krauswolliges¹ Aussehen verleihen und die Negerähnlichkeit noch erhöhen. — Zu den schlimmen Charaktereigenschaften der Melanesier gehören Empfindlichkeit, Eitelkeit, Stolz, Hinterlist, namentlich aber ein außergewöhnlich tiefes Haß- und Rachegefühl, dessen Befriedigung nicht selten die wichtigste Lebensaufgabe eines Melanesiers ausmacht und zu den entsetzlichsten Grausamkeiten führt. Der Sinn für Erwerben und Besitzen ist in verschiedenem Maße entwickelt: während die einen ein träges und elendes Dasein fristen, streben die andern angestrengt nach Besitz. Diebstahl wird meist nur bei Fremden geübt. Allgemein ist die Vorliebe für Musik, Tanz und Schmuck; oft werden Ohren, Nase und Lippen durchlöchert, um Ringe, Stäbchen, Eberzähne, Muschelstücke zc. als Schmuckgegenstände anzubringen. Außerordentlich viel Zeit und Mühe verwenden sie insbesondere auf die Pflege ihres Haupthaars; eine auffallende Wulst- oder Büschelfrisur gilt als die schönste Zierde. Weit verbreitet ist die Sitte der Tätowierung in der Form von erhabenen Hautnarben; auch werden Gesicht und Körper, am häufigsten bei kriegerischen Unternehmungen, mit weißen, roten, schwarzen Strichen und Streifen bemalt. — Staunen erweckt die Zahl und der Formenreichtum der Waffen (Speere, Keulen, Äxte, Bogen), welche zu den besten Leistungen der Kunstfertigkeit der niederen Völker überhaupt zu rechnen sind und um so größere Bewunderung verdienen, weil diesen Inselanern bis in die neueste Zeit hinein infolge des Mangels an Eisen nur unvollkommene, aus Stein, Holz und Muscheln hergestellte Werkzeuge zu Gebote standen. — Die Hauptbeschäftigung ist neben dem Ackerbau die Fischerei; die hierbei verwandten Geräte zeigen eine nicht minder große Kunstfertigkeit, als die Waffen. Auf mehreren Inselgruppen spielt der Schildkrötenfang eine bedeutende Rolle. Die Viehzucht beschränkt sich im allgemeinen auf die Schweinezucht. Der Ackerbau ist in ganz Melanesien heimisch, wird jedoch nicht überall mit gleicher Sorgfalt betrieben. Die wichtigsten pflanzlichen Nahrungsmittel liefern die Kokospalme, der Brotfruchtbaum² und die Taro-Pflanze; außerdem

¹ Papua = Krauskopf.

² Der bis 20 m hohe Brotfruchtbaum trägt ovale, 40 cm lange und 25 cm dicke, fleischige Früchte. Diese werden geschält, in Blätter gewickelt, auf heißen Steinen gebacken und besitzen dann einen den Bananen ähnlichen Geschmack. Drei Bäume sind imstande, jahraus jahrein einen Menschen zu ernähren; denn während der drei Monate, in welchen der Baum keine Früchte trägt, leben die Inselaner größtenteils von der eingemachten Frucht.

baut man Yams, Bataten, Tomaten, Zuckerrohr, Bananen. Sehr beliebte Genußmittel sind die Kawa (oder Awa) und der Betel¹. — In der Gewerbtätigkeit nehmen die Schnitzerei, die Töpferei, die Herstellung von Flechtwerken aller Art (Matten, Körben, Taschen), sowie die hoch entwickelte Kunst des Schiffbaues einen hervorragenden Platz ein. — Das melanesische Haus hat meist die Gestalt eines länglichen Vierecks und besitzt ein langes, tief herabgehendes, fahnartiges Firstdach; die Wände sind aus Bambus geflochten, das Dach mit Palmblättern oder Gras gedeckt. Daneben giebt es stellenweise auch runde Hütten mit einem Kegeldach. Vielfach ruhen die Häuser auf mehrere Meter hohen Pfählen, selbst wenn sie nicht im oder nahe am Meere stehen. Auf einigen Inseln finden sich auch sog. Baumdörfer, welche der Sicherheit halber in dem Geäst gewaltiger Bäume in einer Höhe von 25—30 m angebracht sind. — Bei den meisten melanesischen Stämmen herrscht noch jetzt die Menschenfresserei; auf einigen Inseln ist das Menschenfleisch so gesucht, daß selbst die eines natürlichen Todes gestorbenen Anverwandten verspeist werden. — Die Religion besteht in einem ausgedehnten Götter-, Ahnen-, Tier-, Pflanzen- und Steinkultus; die ganze Natur gilt als besetzt und genießt Verehrung. — Durch den Verkehr der Inselaner mit den Europäern, namentlich durch die Bemühungen protestantischer und katholischer Missionare werden die alten Anschauungen und Sitten allmählich verdrängt.

Auch die Bewohner von Kaiser Wilhelms-Land gehören zu den Melanesiern und haben mehr oder minder Anteil an sämtlichen Eigenschaften und Eigentümlichkeiten, welche dieses Volk kennzeichnen; doch sind hier, wie vielfach in Melanesien, Einwirkungen der höher stehenden Polynesier nicht zu verkennen. Die Zahl der Bewohner ist etwa so groß wie die der Stadt Aachen (etwas über 100 000). An der Küste erscheinen die Pfahlhütten meist zu Dörfern vereinigt; hier treten die Eingeborenen den Fremden zwar mißtrauisch, aber nicht unfreundlich entgegen. Dagegen sind die Binnenlandsbewohner scheu und feindselig, haben keine festen Dörfer, treiben keinen Ackerbau, sondern führen ein Nomadenleben, von der Jagd, von Fischen und Waldfrüchten sich kümmerlich nährend. Von einer umfassenderen staatlichen Orga-

¹ Der Betel, ein namentlich in Südastien viel gebrauchtes Raummittel, wird gewonnen, indem die in mehrere Stücke geschnittenen Kerne der Nüsse von der Arekapalme in Blätter des Betelpfefferstrauchs, deren eine Seite mit gebranntem Kalk bestrichen ist, eingewickelt werden. Das Betelkauen gilt als gesund, macht den Atem wohlriechend, färbt die Zähne schwarz, Lippen und Zahnfleisch braunrot und erzeugt eine rauschähnliche Erregung. — Die Kawa ist ein aus der Wurzel des 2 m hohen Kawapfefferstrauchs und aus Wasser bereitetes Getränk.

nisation ist in Kaiser Wilhelms-Land, wie in Neuguinea überhaupt, nicht die Rede; nur das Gefühl der Dorfgemeinschaft zeigt sich gut entwickelt. Der Verkehr der Eingeborenen unter sich und mit den Europäern wird ungemein erschwert durch die vielen Sprachen und Dialekte, welche so zahlreich sind, daß die Einwohner nur wenige km von einander entfernter Dörfer sich nicht verstehen.

Stationen. Die Neuguinea-Gesellschaft hat an der Küste mehrere Stationen gegründet, Ausgangs- und Mittelpunkte der Kolonisationsbestrebungen, namentlich des Plantagenbaues; in jüngster Zeit setzt man besonders große Hoffnungen auf den Tabaksbau, welcher bereits an mehreren Punkten mit gutem Erfolge betrieben wird. Da die Eingeborenen sich zu anhaltender Arbeit in den Pflanzungen nicht bewegen lassen, so müssen die Arbeiter von den benachbarten Inseln (Bismarck- und Salomons-Archipel) eingeführt werden.

Die Hauptstation, zugleich Sitz des kaiserlichen Kommissars, befand sich früher in Finschhafen¹, wurde aber wegen der Malaria weiter nördl. nach dem Friedrich-Wilhelms-Hafen verlegt; indes auch hier erweist sich das Klima nicht günstiger. — Die deutschen Schutzgebiete der Südsee sind in den Weltpostverein aufgenommen. Alle Stationen haben eine Postanstalt; der regelmäßige Verkehr geht über Java (Niederländisch-Indien).

2. Der Bismarck-Archipel.

Lage und Größe. Der aus mehreren großen und zahlreichen kleinen Inseln zusammengesetzte Bismarck-Archipel breitet sich aus nordöstl. von Neuguinea, südl. vom Äquator, und umfaßt ein Areal, welches ungefähr so groß ist, als die Provinzen Rheinland und Westfalen zusammen. Die Inseln sind ringförmig angeordnet; die zwei Hauptglieder des Ringes bilden die großen, durch den St. Georgs-Kanal getrennten Inseln Neupommern mit der Gazelle-Halbinsel und Neumecklenburg, während im NW. die Admiralitäts-Inseln denselben schließen. Im St. Georgs-Kanal liegt die Inselgruppe Neulauenburg; dem nordwestl. Ende von Neumecklenburg ist die Insel Neuhannover vorgelagert. Die übrigen, nicht genannten Inseln und Inselgruppen haben geringere Bedeutung.

Erwerbung. Vergl. S. 31.²

¹ So benannt nach dem Zoologen und Reisenden Otto Finsch, welcher 1884 den Hafen entdeckte.

² Den Namen Bismarck-Archipel tragen diese Inseln mit kaiserlicher Ermächtigung seit dem Jahre 1885; bis dahin hießen sie Neubritannien-Archipel. Aus jenem Jahre stammen auch die neueren Bezeichnungen für einzelne Inseln; Neupommern hieß bis dahin Neubritannien, Neumecklenburg ist das frühere Neuirland, Neulauenburg die frühere Duke of York-Gruppe.

Bodengestalt und Bewässerung. Die größeren, im Innern noch nicht erforschten Inseln sind sämtlich gebirgig; auf Neu-mecklenburg ragen einzelne Berggipfel bis zu einer Höhe von 2000 m empor. Ihr Entstehen verdanken diese hohen Inseln vulkanischen, noch jetzt thätigen Kräften. Neupommern besitzt mehrere Vulkane: den 1200 m hohen „Vater“ mit seinen beiden „Söhnen“; diesen entspricht auf der Gazelle-Halbinsel die „Mutter“ mit ihren beiden „Töchtern“, ebenfalls drei ansehnliche Vulkane, von welchen zwei erloschen sind.

Die Flüsse der hohen Inseln sind zahlreich, aber kurz; selbst der bedeutendste, der Holmes-Fluß auf der Gazelle-Halbinsel, welcher in einem 30—40 m breiten, über 120 m hohen Wasserfall das Gebirgsland verläßt, trägt nur den Charakter eines Küstenflusses.

Im Gegensatz zu den großen Inseln sind die kleinen niedrig (3—4 m hoch) und verdanken ihr Entstehen der gerade in der Südsee besonders stark entwickelten Bauthätigkeit der Korallentierchen. Auch die Admiralitäts-Inseln bestehen aus einem Schwarm kleiner Koralleneilande, welche sich um eine größere Insel vulkanischen Ursprungs scharen.

Die riffbildenden Korallen¹ finden sich nur in klarem Salzwasser, welches eine Temperatur von 18—20° C. besitzt, sind also im allgemeinen auf die Meere der Tropen beschränkt. Sie bestehen aus einer Menge fest verbundener Kalkkörperchen, und da ihr Wachstum dem der Pflanzen ähnlich ist, so ahmen sie fast alle Pflanzenformen (Flechten, Moose, Sträucher, Bäume etc.) nach. Die Kalkmasse setzt sich zusammen aus den Skeletten zahlloser, in Kolonien (Familien, Stöcken) vereinigter Korallpolypen, welche ihre kalkhaltige Nahrung aus dem Seewasser ziehen; aus letzterem Grunde giebt es niemals Korallenbauten in der Nähe der Flußmündungen. Da die Polypen nicht über die Höhe des tiefsten Niedrigwassers hinaus bauen können, so liegt die Oberfläche der Korallenriffe oft, zumal zur Flutzeit, so tief unter dem Meeresspiegel, daß Schiffe über sie hinweg fahren können. Vielfach haben sich aber derartige Riffe zu förmlichen Inseln entwickelt, indem Wellen und Winde abgerissene Korallentrümmer auf die Höhe der Riffe schleuderten, so daß diese sich allmählich, zuerst an einzelnen Punkten, endlich im ganzen Umfang über die höchste Flutlinie erhoben². Kleinere Trümmer und die Gehäuse

¹ Diese sind wohl zu unterscheiden von den im Mittelmeer vorkommenden roten, zu Schmucksachen verarbeiteten Edelkorallen.

² In manchen Fällen erfolgte die Erhebung des Riffs über den Meeresspiegel durch die Erhebung des Meeresbodens, und so giebt es Koralleninseln, welche mehr als 100 m hoch sind.

der Schalthiere füllten die Zwischenräume aus, unter den Strahlen der glühenden Tropensonne und dem Regen zerfielen die großen Stücke in kleinere Teile, es bildete sich bei fortschreitender Verwitterung nach und nach eine dünne Schicht Fruchterde, die Strömungen des Meeres führten Samenkörner und Früchte herbei, die Brandung warf sie ans Land, die Kokospalme und andere Pflanzen siedelten sich an, angeschwemmte Baumstämme bargen in ihren Zweigen und ihrer Rinde kleine Tiere (z. B. Insekten), Seevögel ließen sich nieder, verschlagene Landvögel fanden hier einen Zufluchtsort und endlich, nachdem das Pflanzen- und Tierleben sich immer reicher entwickelt hatte, ließ sich der Mensch auf der einladenden Wohnstätte nieder. Auf solche Weise sind in den Tropenmeeren sehr ausgedehnte bewohnbare Gebiete entstanden. Die merkwürdigsten Bildungen sind die Atolls, ringförmige Inseln, welche im Innern eine Salzwasserlagune umschließen; durch einen oder mehrere sog. Riffkanäle steht diese vielfach mit dem Meere in Verbindung; der Landring ist selten mehr als 1000—1300 m, in der Regel nur 300—400 m breit. — Quellwasser fehlt den niedrigen Koralleninseln; zum Trinken dient das in Gruben aufgefangene und aufbewahrte Regenwasser.

Klima, Pflanzen und Tiere. Das Klima des Bismarck-Archipels ist ein durch die Meeresumgebung gemildertes Tropenklima, die Temperatur selbst für Europäer angenehm. Die Niederschläge sind reichlich, auf den hohen Inseln aber, weil von den Monsüwinde bedingt, je nach der Inselseite, wo sie fallen, verschieden.

Wenngleich in der Pflanzenwelt auch australische Formen vertreten sind, so ist doch der allgemeine Vegetationscharakter indisch. Die Gebirge deckt meistens tropischer Urwald, dessen dichte Laubkronen die Sonnenstrahlen abwehren, so daß der fruchtbare, immer feuchte Boden sich mit einer üppig wuchernden Vegetation bekleiden kann, unter deren Hülle die umgestürzten Baumriesen schnell vermodern. Die Nahrungspflanzen sind von Insel zu Insel im wesentlichen dieselben: Kokospalme, Brotfruchtbaum, Taro, Banane, Jams, Batate. — Die Tierwelt ist derjenigen Neuguineas ähnlich; doch scheinen die Paradiesvögel hier zu fehlen.

Bevölkerung. Der ganze Archipel zählt nur gegen 200 000 Bewohner; dieselben sind, bis auf etwa 70 Deutsche und sonstige Fremde, Melanesier. Eine große Geschicklichkeit zeigen diese im Bau und Gebrauch ihrer Boote; neben den Rudern bedienen sich die Bewohner der Admiralitäts-Inseln auch viereckiger Mattensegel. Die aus Baumstämmen und Bambusrohr oft in ansprechender Weise zusammengefügte Wohnungen schließen sich inmitten von Kokospalmenhainen bald zu kleinen Gruppen, bald zu

größeren, mit starken Zäunen umgebenen Dörfern zusammen; um die Dörfer liegen die sorgfältig gepflegten Pflanzungen. Als Verkehrsmittel beim Handel gilt das Muschelgeld, Diwarra¹ genannt, welches in der Verwendung vollständig unserem Gelde entspricht. Eine eigentümliche Erscheinung ist die Duk-Duk-Bruderschaft, halb Geheimbund, halb staatliche Einrichtung, deren eigentliches Ziel das Eintreiben von reichlichen Diwarra-Spenden bildet. Die Duk-Duk-Leute sind schreckhaft maskierte Personen², welche in bestimmten Zeiten tanzend und bettelnd von Hütte zu Hütte ziehen; sie sind unverletzlich, können zudem Verklagte zur Rechenenschaft vorladen und mit dem Tode oder mit dem Niederbrennen bestrafen. Kannibalismus herrscht im ganzen Archipel, auch auf den Admiralitäts-Inseln, deren Bewohner sich im übrigen gegen Fremde stets freundlich gezeigt haben. Die Neumecklenburger bekennen offen, daß sie „Bau“ (Menschenfleisch) essen, die übrigen behaupten es von ihren Nachbarn, leugnen es aber gewöhnlich von sich selbst. Daß die meisten Insulaner Fremden gegenüber argwöhnisch sind und in neuerer Zeit öfters weiße Männer ermordet haben, daran sind nicht am wenigsten schuld die gewissenlosen Werber, welche etwa seit der Mitte dieses Jahrhunderts mit List und Gewalt die Eingeborenen aus ihrer Heimat in die Baumwollplantagen der Samoa- und anderer Südsee-Inseln als Arbeiter fortschleppten. Im Jahre 1883 war die Zahl der Eingeborenen, welche allein durch englische Schiffe auf solche Weise aus dem Bismarck-Archipel entführt wurden, auf 1500 gestiegen. Erst die Erklärung der deutschen Schutzherrschaft hat diesem verderblichen, auf den Charakter der Insulaner sehr ungünstig zurückwirkenden Unwesen ein Ende gemacht.

Handel. Durch die Thätigkeit namentlich der „Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft“, sowie des deutschen Handelshauses Hernsheim hat sich im Bismarck-Archipel allmählich ein lebhafter Handel entwickelt; in erster Linie wird der Reichtum der Inseln an Kokosnüssen ausgebeutet. Die Hauptstationen liegen auf dem zur Inselgruppe Neulauenburg gehörigen Eiland Miofo und auf der kleinen Insel Matupi in der Blanche-Bai (Gazelle-Halbinsel). Von den Eingeborenen verdingen

¹ Das Diwarra besteht aus Muschelstücken, welche durchbohrt und auf Rohrstäben aufgereiht werden. Jeder Preis wird nach Diwarra-Längen bestimmt; der Besitz von vielem Diwarra verleiht Ansehen und Einfluß.

² Die Masken bestehen in einem Rock aus übereinander gereihten Blättern eines bestimmten Baumes. An Rohrbügeln, durch welche die Arme gehen, hängt der Rock lose über den Leib bis zu den Knien herab. Ein darauf gestülpter turmartiger Hut aus Palmenrippen, durchwoben von Palmenfasern, bunt bemalt, mit einem Federbusch, Blätterbündeln und Muscheln verziert, vollendet den Anzug.

sich als Plantagen- und Faktoreiarbeiter besonders zahlreich die Bewohner von Miofo, weshalb man in Deutsch-Ozeanien sämtliche farbige Arbeiter kurzweg Miofeser nennt. — Unter den Missionsstationen, deren Zahl beständig wächst, nehmen die englischen (protestantischen) den ersten Platz ein.)

3. Die deutschen Salomons-Inseln.

Lage. Der aus mehreren großen und zahllosen kleinen Inseln bestehende Salomons-Archipel erstreckt sich zwischen dem 5.^o und dem 11.^o s. Br. vom Südennde Neumecklenburgs in zwei parallelen Reihen nach SO. Derselbe wurde um die Mitte des 16. Jahrh. von einem spanischen Seefahrer entdeckt, welcher ihn nach dem berühmten jüdischen Könige Salomon benannte, weil er die Inseln für goldreich hielt und hier das Ziel der Ophirfahrten dieses Königs gefunden zu haben glaubte.

Erwerbung. Im April 1886 teilten sich England und das Deutsche Reich in den Archipel durch einen Vertrag, welcher von den größeren Inseln die drei nördl., nämlich Bougainville¹, Choiseul und Isabella — im ganzen ein Areal beinahe von der Größe der Provinz Westfalen — den Deutschen überwies. Im Oktober desselben Jahres fand daselbst die feierliche Hissung der deutschen Flagge statt. Kurz darauf wurden die Inseln der Verwaltung der Neuguinea-Gesellschaft unterstellt; jetzt stehen sie, wie das ganze Gebiet dieser Gesellschaft, unter Reichsverwaltung.

Bodengestalt und Bewässerung. Auch hier sind die größeren Inseln hoch, vulkanisch und wasserreich, die kleinen dagegen niedrig, korallinisch und ohne Quellwasser. Auf Bougainville erhebt sich das Kaiser-Gebirge mit dem mehr als 3000 m hohen, vulkanischen Balbi-Berg, sowie das niedrigere Kronprinz-Gebirge. Dichter Tropenwald bedeckt das Land von der Küste bis zu den höchsten Bergspitzen hinauf. Im übrigen gehören die nördl. (deutschen) Salomons-Inseln zu den unbekanntesten der ganzen Südsee, nicht nur weil ihre Bewohner im schlimmsten Ruf der Menschenjagd und des Kannibalismus stehen, sondern auch weil die dortigen an Rissen aller Gestalt und Größe außerordentlich reichen Gewässer vom Besuche abschreckten.

Klima, Pflanzen und Tiere. Vergl. Bismarck-Archipel.

Bevölkerung. Die Bewohner, deren Zahl auf etwa 90 000 geschätzt wird, Melanesier von meist tiefdunkler Hautfarbe und kräftigem Körperbau, sind im allgemeinen ein geistig bedeutend

¹ Benannt nach dem gleichnamigen französischen Seefahrer, der im Jahre 1768 die Inselkette wiederum entdeckte, nachdem man sich seit der ersten Entdeckung vergebens bemüht hatte, dieselbe wieder aufzufinden.

begabter, selbstbewußter, trotziger, thatkräftiger Menschenschlag, dessen ursprüngliche Wildheit und Gereiztheit gegen Fremde durch die Gewaltthätigkeiten der Arbeiter-Werbeschiffe, ähnlich wie im Bismarck-Archipel, noch gesteigert worden ist. Sie lieben sehr Schmuck und Waffen. Als Schmuckgegenstände tragen sie mit Vorliebe geflochtene Stirnbänder mit großen Muschelplatten, ferner Ketten, welche aus verschiedenfarbigen Muscheln, untermischt mit Menschenzähnen, bestehen. In der Herstellung von Waffen und Schiffen übertreffen sie alle Melanesier. Viel Sorgfalt verwenden sie auf ihre Wohnungen, besonders auf die Versammlungs- und Häuptlingshäuser, welche mit Malerei, Schnitzwerk und Schädeln verziert werden. Die Häuptlingswürde ist nicht erblich, sondern wird durch die Ältesten dem Tapfersten übertragen. Mit Eifersucht wacht der gerade auf den Salomons-Inseln mit großer Machtvollkommenheit ausgestattete Häuptling über die Wahrung der Vorrechte seiner Stellung: wer in den Schatten eines Häuptlings tritt, verfällt dem Tode, wenn er nicht reich genug ist, um sein Vergehen mit der Preisgabe seines Vermögens zu sühnen.

An mehreren Küstenpunkten sind Niederlassungen der „Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft“, sowie auch Missionsstationen gegründet.

4. Die Marschall-Inseln.

Lage. Die zu Mikronesien gehörigen Marschall-Inseln liegen östl. von den spanischen Carolinen, werden durchschnitten vom 10.^o n. Br. und umfassen zwei Inselgruppen: die Ratak-Gruppe im O. und die Kalik-Gruppe im W., zusammen so groß als das Gebiet von Hamburg.

Erwerbung. Dieselben wurden 1885 unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt, nachdem dieses bereits im Jahre 1878 den Hafen von Jaluit [dschalút], der größten und wichtigsten Insel des ganzen Archipels (im S. der Kalik-Kette), von den eingeborenen Häuptlingen als Kohlenstation erworben hatte. 1888 wurde die deutsche Schutzherrschaft auch über die kleine, zu der benachbarten Gilbert-Gruppe gehörige Insel Mauro (Mawodo, Pleasant Island) ausgedehnt.

Bodengestalt. Der ganze Archipel ist korallinischen Ursprungs und besteht aus 33 Atolls, welche sich nirgends mehr als 3 m über die Flutlinie erheben. Im Verhältnis zu dem festen Lande nehmen die eingeschlossenen Lagunen einen sehr großen Raum ein; so hat die Lagune von Jaluit eine Breite von 15 km, eine Länge von 40 km, während die um dieselbe gelagerten 55 kleinen Eilande zusammen 90 qkm groß sind.

Pflanzen und Tiere. Da der Korallenfels mit einer äußerst dünnen, an den günstigsten Stellen kaum 30 cm dicken Erdschicht bedeckt ist, so trägt, obgleich der Regen nie mangelt, in den Monaten März bis Oktober sogar sehr reichlich fällt, die Vegetation den Charakter der Armut und Einförmigkeit. Abgesehen von Brotfruchtbäumen und Kokospalmen, ohne welche diese wie viele andere Südsee-Inseln vollständig unbewohnbar wären, erzeugt der steinige Boden fast nur Gestrüpp und grobes Gras. In den Gärten der dort wohnenden Europäer gedeihen Gemüse und Blumen, aber die Gartenerde mußte erst von anderen Inseln geholt werden.

Noch dürftiger als die Pflanzen erscheint die einheimische Tierwelt. Zur Zeit der Entdeckung gab es auf diesen Inseln nur einige Vögel, Eidechsen, Krabben und Schmetterlinge; eingeführt sind seitdem Hunde, Schweine, Hühner, Enten, Katzen.

Bevölkerung. Die Eingeborenen, etwa 12 000 reine Mikronesier mit dunkler Hautfarbe, seitlich eingedrückter Stirn, flacher, breiter Nase, schwarzem, meist lockigem Haar, sind zum größten Teil kleine, schwächliche, früh alternde Menschen, die Weiber noch kleiner und verkümmert, als die Männer — infolge der mangelhaften Ernährung. In Bezug auf Tätowierung, Kleidung, Bestattung und manche sonstige Außerlichkeiten hat der Verkehr mit den Europäern, namentlich aber die Missionsthätigkeit manches geändert, nicht jedoch hinsichtlich der sittlichen Verhältnisse, welche das Volk langsam dem Untergange entgegenführen. Früher waren diese Insulaner geübte, kühne Seefahrer, welche auf ihren vortrefflich gearbeiteten Kanoes weite Fahrten unternahmen; jetzt ziehen sie es vor, europäische Schiffe zu benutzen. Ausgezeichnete Arbeiten sind noch immer ihre Matten; auf ihre Wohnungen verwenden sie wenig Sorgfalt. Von Charakter sind sie gutmütig und entgegenkommend; Gesang und Tanz spielen bei jedem irgendwie bedeutenden Ereignis eine große Rolle.

Handel. Der einzige Ausfuhrgegenstand ist Kopra. Der Handel wird beherrscht durch das Haus Hermsheim und die „Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft“. Mittelpunkt des Handels ist Saluit.

Anhang.

Die Samoa- und die Tonga-Inseln.

1. Der **Sámoa-Archipel**¹, welcher für den deutschen Südsee-Handel eine sehr große Bedeutung besitzt, wird in der Mitte durchschnittlich vom 14.^o j. Br. und umfaßt 10 bewohnte Inseln, welche zusammen beinahe so groß sind als das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz. Von denselben ist die größte Sawaii, die zweitgrößte, aber wegen der zahlreichen Niederlassungen der Europäer bei weitem wichtigste Upolu.

Mit Ausnahme einer einzigen sind sämtliche Inseln vulkanischen Ursprungs; vorwiegend haben sie Steilküsten mit nur wenigen guten Ankerplätzen; die malerischen, vom Fuß bis zum Gipfel mit reicher Vegetation bekleideten Berge übersteigen nirgends eine Höhe von 1300 m.

Das Klima ist ein außerordentlich gleichmäßiges; die mittlere Jahrestemperatur beträgt 27^o C. Von November bis April währt die Regenzeit, von Mai bis November die Trockenzeit; in der ersteren weht der Nordost-, in der letzteren der Südost-Passat². Diese regelmäßig wehenden, erfrischenden Winde mildern erheblich die Hitze und tragen viel dazu bei, daß das Klima auch für Europäer wohl erträglich ist.

Der Boden ist durchweg sehr fruchtbar. Mehrere Baumarten liefern wertvolles Holz für den Schiffsbau und für Tischlerarbeiten. Die verschiedensten Kulturpflanzen, wie Reis, Tabak, Kaffee, Thee, Zuckerrohr u. dergleichen, gedeihen hier und bringen reichliche

¹ Der französische Seefahrer Bougainville (1760) gab dieser Inselgruppe den Namen „Schiffer-Inseln“. Diese Bezeichnung ist jetzt veraltet und hat der einheimischen Platz gemacht.

² Die Bezeichnung „Passatwind“ rührt davon her, daß die Spanier diesen auf den Tropenmeeren (im Gebiete zu beiden Seiten des Äquators etwa bis zum 30. Breitengrade) mit einer großen Regelmäßigkeit wehenden Wind gern zur Überfahrt (passata) von Spanien nach Amerika benutzten.

Erträge; für den Handel haben den größten Wert die Kokospalmen- und die Baumwoll-Pflanzungen.

Wie in ganz Ozeanien, so ist auch auf diesen Inseln die einheimische Tierwelt äußerst dürftig; aber man hat Rinder, Pferde, Schafe mit gutem Erfolge eingeführt.

Die Eingeborenen, deren Zahl sich auf etwa 36 000 beziffert, sind Polynesiern, große, kräftige, schlanke Gestalten, von hellbrauner Hautfarbe, mit schwarzem, lockigem Haar, dunklen Augen und ansprechenden Gesichtszügen. Sie haben schon seit längerer Zeit dem Heidentum entsagt und, bis auf etwa 4000 Katholiken, den protestantischen Glauben angenommen; mit dem Heidentum sind auch manche alte Sitten und Gebräuche verschwunden. Vor vielen anderen Südsee-Inulanern zeichnen sie sich aus durch ein freundliches, heiteres Wesen, durch Ehrlichkeit und eine gewisse Würde im Verkehr. Gegen andauernde Arbeit in den Plantagen zeigen sie eine tiefe Abneigung, so daß die notwendigen Plantagenarbeiter von anderen Inseln geholt werden müssen.

Deutsche, Engländer und Amerikaner (aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika) haben auf den Samoa-Inseln ausgedehnten Grundbesitz erworben. Indes nur die ersteren haben die Bewirtschaftung ihres Besitzes in großem Maßstabe in Angriff genommen und mehrere Tausend Hektar Land mit Kokospalmen, Baumwollstauden, Kaffeebäumchen u. bepflanzt. Auch im Handel nehmen die Deutschen hier eine beherrschende Stellung ein. Im Jahre 1888 liefen daselbst über 225 deutsche Schiffe ein; die deutsche Einfuhr hatte einen Wert von mehr als 1 Mill. Mark; die deutsche Ausfuhr bestand in 9800 Tonnen¹ Kopra, 155 000 kg Baumwolle, 25 000 kg Kaffee, außerdem in Bananen, Apfelsinen, Ananas, Schildpatt, Perlmutter² u.

Der wichtigste Handelsplatz, zugleich der Hauptort der ganzen Inselgruppe ist Apia [ápia], an der Nordküste von Upolu an einer halbmondförmig ins Land einschneidenden Bucht, welche zwar bei Stürmen den Schiffen keine genügende Sicherheit gewährt³, aber dennoch zu den bedeutendsten Hafenplätzen der Südsee gehört; hier wohnen der König und mehrere Hundert

¹ 1 Tonne = 1000 kg.

² Schildpatt nennt man die hornartigen oberen Platten des Rückenschildes mehrerer Seeschildkröten; es ist halbdurchsichtig, biegsamer und dichter, als Horn, läßt sich in der Wärme erweichen und nimmt eine schöne Politur an. — Perlmutter nennt man die inneren Schichten der Schalen der Perlmuschel und anderer Muscheln, sowie einiger Seeschnecken.

³ Bei einem Orkan, der in der Nacht vom 16. auf den 17. März 1889 im Hafen von Apia wütete, gingen 3 deutsche Kriegsschiffe mit 95 Mann Besatzung zu Grunde.

Fremde; der Ort hat eine katholische und eine protestantische Kirche.

Den Grund zu dem deutschen Südsee-Handel legte das altberühmte Hamburger Handelshaus Godeffroy [— froa], welches in den 60er und 70er Jahren auf einer ganzen Reihe von Inseln Handelsniederlassungen gründete, auf mehreren auch ausgedehnte Ländereien ankaufte. Als im Jahre 1879 infolge unglücklicher Verhältnisse bei diesem Hause eine Stockung des Geschäfts eintrat, übernahm dessen Handel und Grundbesitz in der Südsee die „Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft“. — Eine Zeitlang waren die deutschen Interessen auf den Samoa-Inseln sehr gefährdet durch die dortigen inneren Unruhen; geschürt und vermehrt wurden dieselben durch die Amerikaner, welche, selbst nach dem Besitze dieser reichen Inseln begierig, fürchteten, die Deutschen möchten diese an sich bringen. Die Wirren fanden eine Art Abschluß 1889 auf der Berliner Samoa-Konferenz; diese erklärte die Inselgruppe für unabhängiges und neutrales Gebiet; die drei Vertragsmächte, Deutschland, England und die Vereinigten Staaten, bestellen einen Oberrichter, der für den Fall, daß sie sich nicht einigen, durch den König von Schweden ernannt wird.

2. Die **Tonga-Gruppe**¹, für den deutschen Handel ebenfalls von großer Bedeutung, liegt südl. vom Samoa-Archipel und umfaßt gegen 200 Eilande, welche zusammen aber nicht viel größer sind, als das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt.

Sie zerfällt in zwei ungleiche Reihen. Die westliche besteht aus einer Anzahl hoher, steil aus dem Meere emporsteigender Inseln, auf welchen die vulkanischen Kräfte nicht selten furchtbare Verwüstungen anrichten, weshalb die meisten unbewohnt sind. Die Inseln der östlichen, viel längeren Reihe sind sämtlich korallenlinisch, unterscheiden sich aber von den meisten Koralleninseln dadurch, daß sie sich durchschnittlich 14 m über den Meeresspiegel erheben, daß sie ferner nicht dürr und unfruchtbar, sondern mit einer starken Schicht Fruchterde und einer üppigen Vegetation bedeckt sind.

Die bedeutendste ist Tongatabu², auf welcher der König seinen Wohnsitz hat.

Wie in Bezug auf Klima, Pflanzen und Tiere diese Inselgruppe sehr an die Samoa-Inseln erinnert, so haben auch die Tonganer mit den Samoanern die größte Ähnlichkeit. Chr-

¹ Dies ist der einheimische, jetzt allein gebräuchliche Name. Der englische Seeheld Cook (1777) nannte die Inseln nach der freundlichen Aufnahme, die er daselbst fand, „Freundschafts-Inseln“.

² — Das heilige Tonga.

gefühl, Stolz und Freiheitsliebe, verbunden mit Mut und Körperkraft, zeichnen sie vorteilhaft vor allen Polynesiern aus. Auch hier ist das Heidentum längst ausgerottet; die meisten Bewohner bekennen sich zum Protestantismus; etwa 2000 sind durch französische Missionare für die katholische Kirche gewonnen.

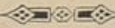
Der Handel liegt in den Händen der Engländer und der Deutschen (der „Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft“). 1887 belief sich der Wert der deutschen Einfuhr auf $1\frac{1}{5}$ Mill., der deutschen Ausfuhr (hauptsächlich Kopra) auf $2\frac{1}{3}$ Mill. Mark.

Schon 1876 schloß der König einen Freundschaftsvertrag mit dem Deutschen Reich und trat an dasselbe einen Hafen zur Errichtung einer Kohlenstation ab. 1886 wurde in einem zwischen dem Deutschen Reich und England vereinbarten Vertrag die Neutralität und Selbständigkeit des Königreichs Tonga ausdrücklich anerkannt.

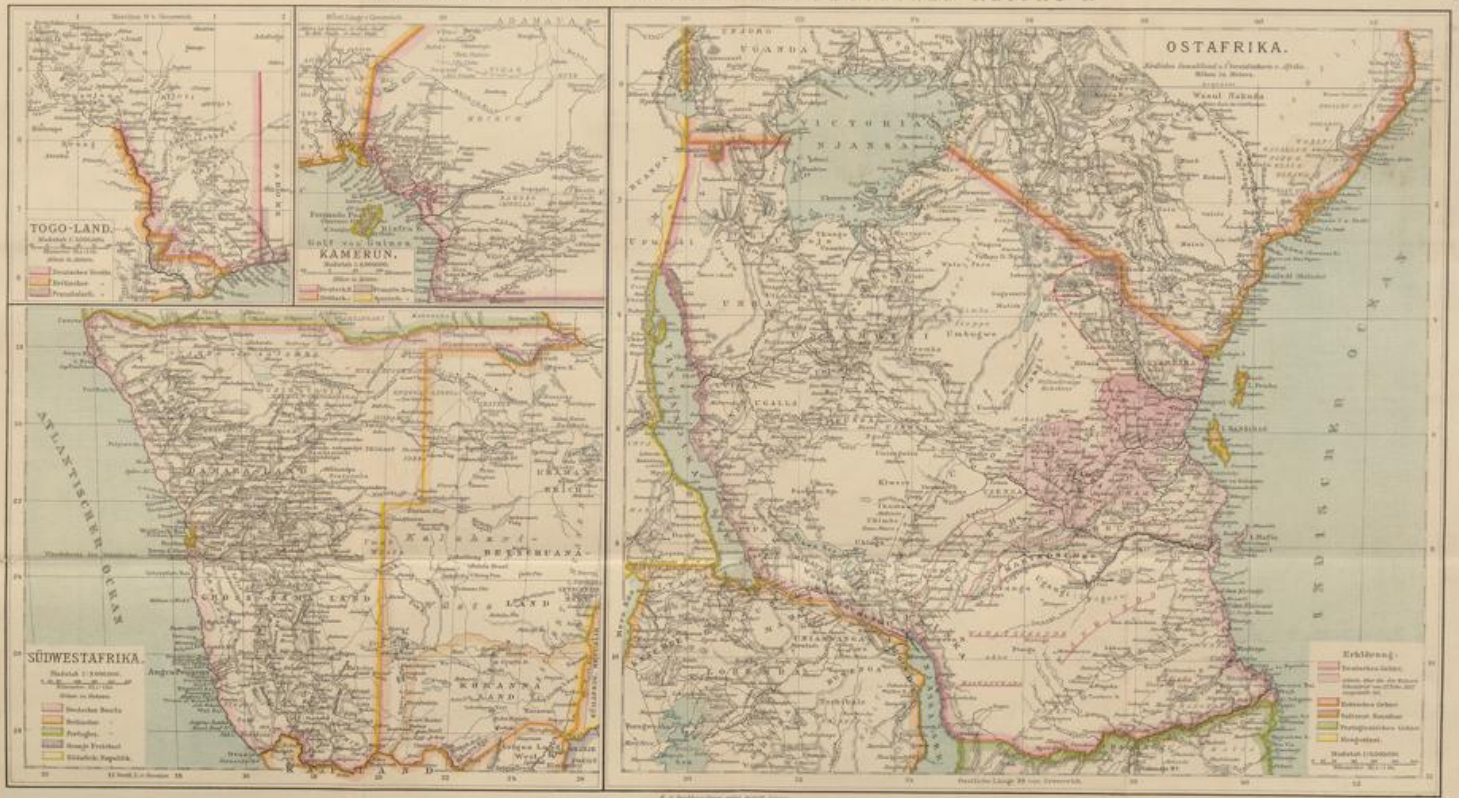


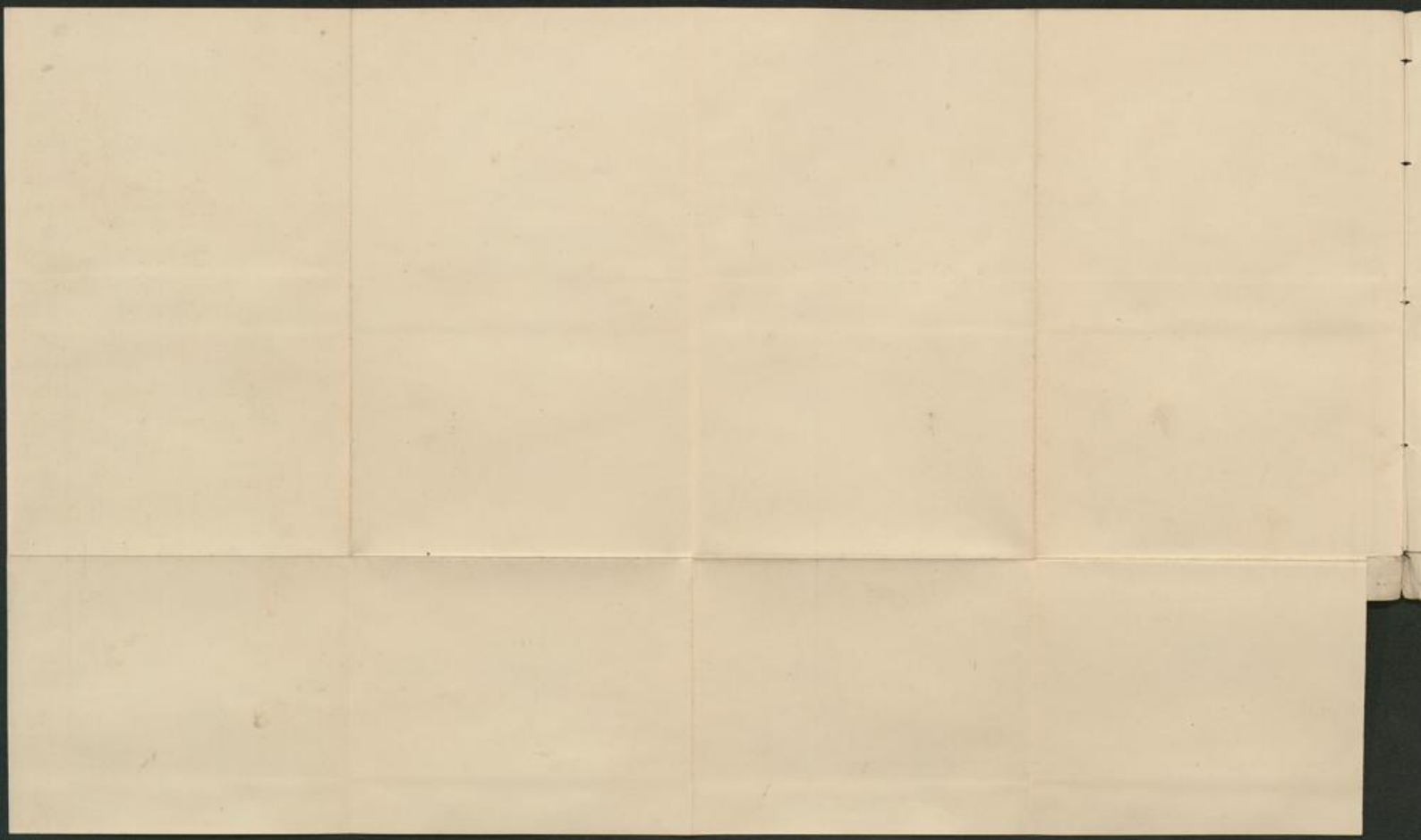
Inhalt.

	Seite
Allgemeines über die deutschen Kolonien	5
I. Die deutschen Kolonien in Afrika.	
1. Deutsch-Ostafrika	7
2. Deutsch-Südwestafrika	17
3. Kamerun	24
4. Togo	28
II. Die deutschen Kolonien in Ozeanien.	
1. Deutsch-Neuguinea oder Kaiser Wilhelms-Land	31
2. Der Bismarck-Archipel	37
3. Die deutschen Salomons-Inseln	41
4. Die Marshall-Inseln	42
Anhang.	
Die Samoa- und die Tonga-Inseln	44



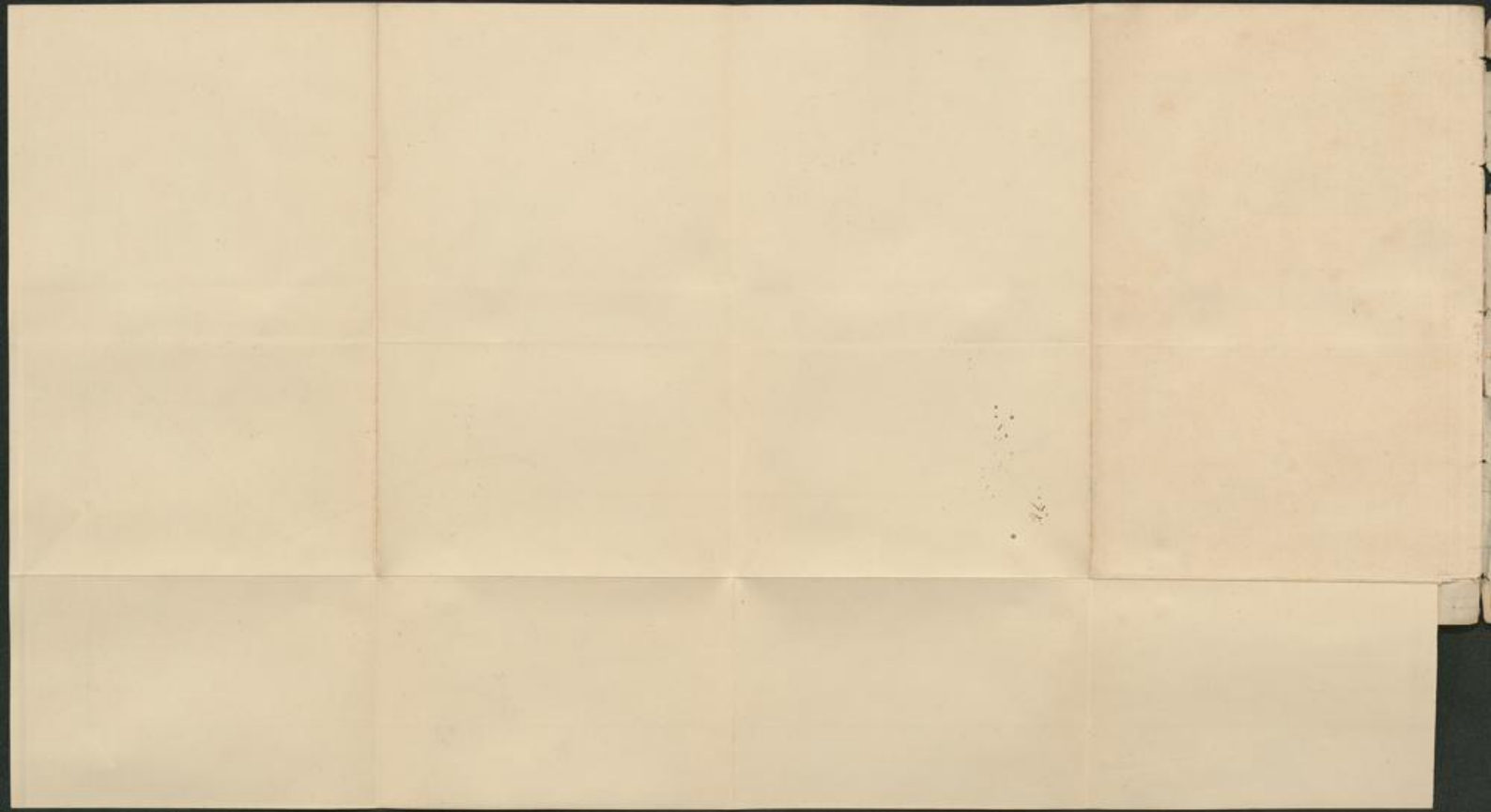
KOLONIEN (SCHUTZGEBIETE) DES DEUTSCHEN REICHS I.

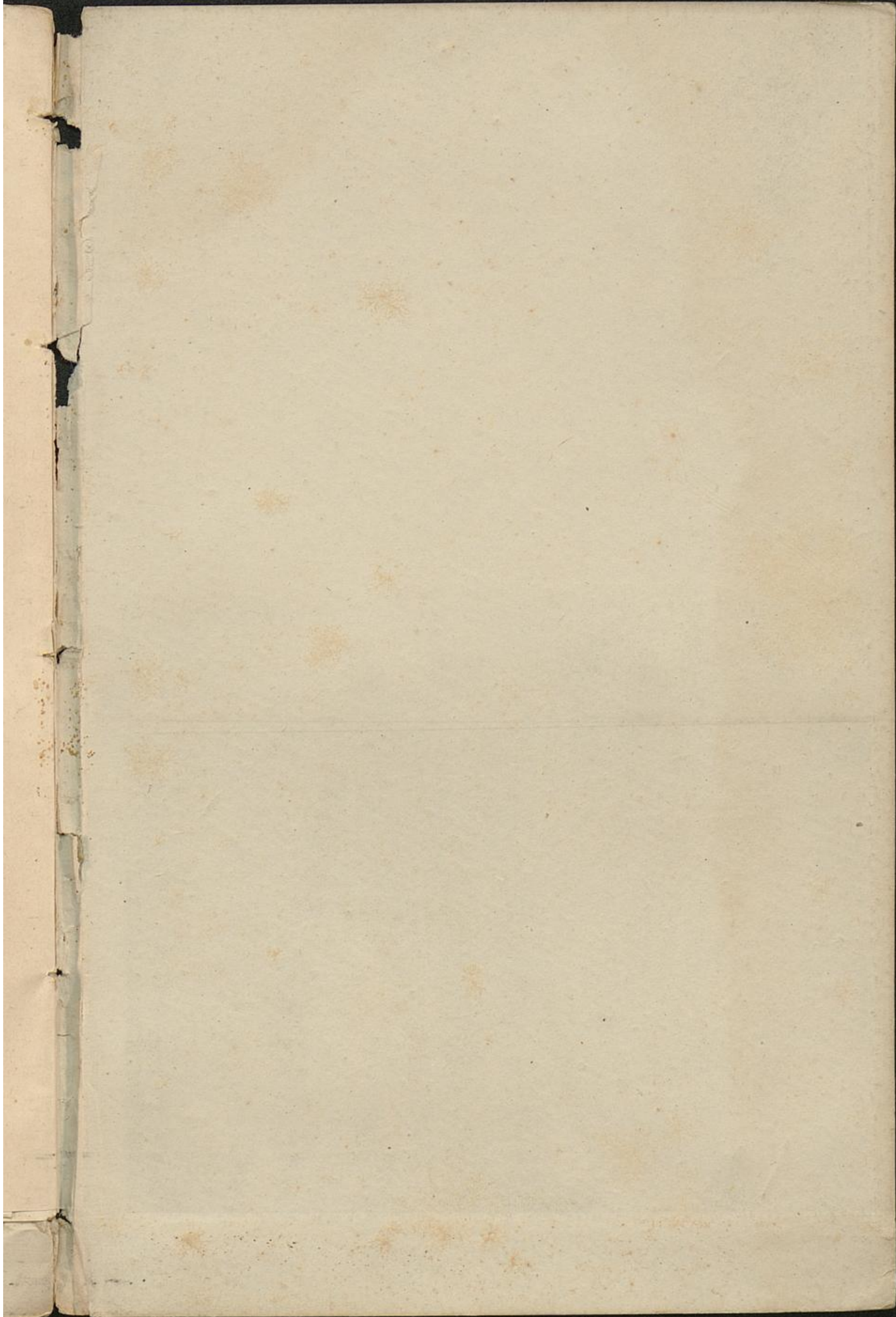




KOLONIEN (SCHUTZGEBIETE) DES DEUTSCHEN REICHS II.









03SR3846